

# Breslauer Sonntagshblatt

der  
Schlesischen Volkszeitung.

Preis vierteljährlich auswärts im In- u. Auslande durch die Post und in Breslau 1 Mt., durch Kolporteur freilich's Haus 1 Mt. 5 Pfg.

Insertions-Gebühren: die 1spaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg Expedition und Inseraten-Aannahme: Breslau, Hummeri 39/40.

№ 50.

Breslau, Sonntag, 14. Dezember 1884.

XIII. Jahrgang.

## Wochen-Kalender.

- Dezbr. 14. S. 3. S. im Abb. Ev.: Vom Amte des heil. Johannes des Täufers (Joh. 1).
- 15. M. Christiana.
  - 16. D. Eusebius, Bischof.
  - 17. M. Lazarus. †.
  - 18. D. Fest der Erwartung der hl. Jungfrau.
  - 19. S. Nemesius, Märtyrer. †.
  - 20. S. Christian. †.

Mittwoch, Freitag und Sonnabend sind Quatember-tage (†), an denen nur einmalige Sättigung erlaubt ist. Mittwoch und Sonnabend ist der Genuß von Fleischspeisen gestattet.

## Advent.

In den Wolken fährt hernieder  
Jesus Christus, unser Herr;  
Und wir singen jauchzend wieder  
Ihm zum Gruß: „Gelobt sei Er!“

Sterne fallen, Sonnen bleichen,  
Sterbend zuckt das weite Meer,  
Alle Himmelskräfte weichen:  
Jesus kommt. „Gelobt sei Er!“

Bange, bang' ist jedem Herzen,  
Das gespottet Seiner Ehr';  
Denn Er straft mit ew'gen Schmerzen  
Seinen Feind. „Gelobt sei Er!“

Aber Seine Freunde sammeln  
Sich um Ihn als Siegesheer;  
Palmen tragend, selig stammeln  
Sie im Chor: „Gelobt sei Er!“

Auf der neuen Himmelskerde  
Ohne Thränen, ohne Weh'  
Lebt mit Ihn dann Seine Herde.  
Hosiannah in der Höh'!

## Das deutsche Priester-Ausweisungsgesetz.

Am Mittwoch, den 3. Dezember, wurde im Deutschen Reichstage der Antrag des Centrums angenommen, durch welchen es die Aufhebung des Priester-Ausweisungsgesetzes verlangt. Zur Beleuchtung dieses merkwürdigen Gesetzes veröffentlichten wir einen Brief, den ein Ausgewiesener, der Herr Pfarrer Wehn von Niederberg, vor einigen Monaten an seine Verwandten geschrieben hat. Der Brief lautet wörtlich:

Meine lieben Geschwister!

Endlich nach langem Stillschweigen will ich Euch meine Verhältnisse und Abenteuer seit der Rückkehr nach England schildern. Ich hatte meine Gründe, wenn ich nicht eher dieses gethan.

Ihr wisst, daß ich zum Bischof von Southwark ging, um zu hören, was für einen Posten ich erhalten solle. Dartford war genannt, indessen es kam anders. Der Bischof war krank, und ich wurde an sein Bett bestellt. Er ist in äußerst freundlicher Mann; er stellte mir vor, er habe etwas anderes als Dartford, und er müsse einen Geistlichen dafür haben. Es sei die Pocken-Epidemie in London ausgebrochen. Die Kranken würden sofort von London auf zwei große Schiffe, welche als Hospitaler eingerichtet seien, gebracht, und außerdem sei ein Lager mit Zelten für jene eingerichtet, welche sich auf der Besserung befinden. Er suche einen neuen Geistlichen, welcher diese Schiffe und das Lager besuche, da, um Ansteckung zu verhüten, die anderswo angestellten Geistlichen von ihren Stellen nicht hingehen dürften. Er sei in Verbindung mit den Behörden getreten, um im Pockenlager ein Zelt für den Geistlichen zu erhalten.

Eine schöne Besehung das, die Pockenkranken nicht nebenbei, dann und wann, sondern einzig und allein zu besorgen und sogar mitten unter denselben zu wohnen! In- des, im Vertrauen auf Gott faßte ich Mut und erklärte mich dazu bereit, ging gleich ins Lager, andern Tags auf die

Schiffe. Ein Schiff, 3 Stockwerk hoch, angefüllt mit Kranken; ein schrecklicher Anblick, eine fürchterliche Hitze! Da kam einem das Spucken zc. an, wenn man die Beichten hörte und wegen der Nähe der Betten sich mit dem faulen Atem der Kranken abzufinden hatte zc. Die ersten 14 Tage wohnte ich beim Herrn Bischof, ging morgens früh mit der Bahn ab, dann mittels eines Nachens über die Themse an die Schiffe, welche wie schwimmende Särgen aussahen; abends lehrte ich, von Ekel überwältigt, zurück. Nach 14 Tagen wurde das Zelt im Lager gewährt, und so zog ich mit einigen wenigen Kleidungsstücken ab, um im Zelte zu wohnen. Dasselbe war sehr gut mit Sopha, Polsterstühlen und einer kleinen Abtheilung für das Bett eingerichtet. Ringsumher die Zelte für die Rekonvaleszenten, und etwa 10 Wägen davon das Lager für die Frauen. Da saß ich. Das Essen war zwar gut, aber zuerst konnte es mir von wegen der Pocken nicht recht schmecken. Das Zelt war zwar wasserdicht, aber es spielte doch der Wind mit demselben und störte mir für die ersten Nächte den Schlaf.

So hatte ich dann die Zelte und Lazarette täglich abzugehen — etwa 60 Katholiken unter 1000, und die Seuche nahm noch immer zu. Vom Lager hatte ich täglich zwei Stunden weit zu den Schiffen zu fahren mit einem Wagen, oft mit den Ambulanzen, welche die Patienten brachten oder die Genesenen abführten. Auf die Schiffe, etwa 5 Stunden unterhalb London, wurden die frisch Erkrankten durch zwei Dampfer gebracht, oft 50 bis 100 Kranke täglich. Aber welches Elend dort! Bett an Bett, fürchterliche Gestalten, noch fürchterlichere Gerüche! So ging es Tag für Tag: Zwei Wochen vom Lande aus und vier Wochen im Lager! Da war ich erschöpft und wünschte abgelöst zu werden. Endlich, am 16. August wurde ich abberufen. Die Epidemie hatte auch bedeutend nachgelassen. Ein anderer Geistlicher kam und blieb nach mir noch 14 Tage im Zelte; er geht jetzt von London aus wöchentlich ein oder zweimal die Schiffe zc. besuchen.

Vom dem Lager aus konnte ich natürlich kaum jemanden besuchen, und so war ich von der Außenwelt mehr oder weniger vollständig abgeschlossen. Die Gefahr der Ansteckung ist auch gar zu groß. Meine Kleider mußten natürlich desinfiziert werden, als ich die Pockerei verließ. Gott Dank, ich bin davon verschont geblieben. Ich hatte mich sofort impfen lassen, und eine Pocke zog. Die Aerzte halten Impfung für das einzige, so zu sagen, sichere Präservativ Mittel, und wirklich habe ich mich überzeugt, daß die schlimmsten Fälle solche waren, in denen Impfung entweder mangelhaft oder gar nicht geschehen war. Dagegen trat die Krankheit bei solchen, welche trotz Impfung daran litten, nur äußerst gelinde auf.

Soweit die Pockerei. Ich wollte nur Postkarten schreiben, solange ich damit beschäftigt war, und auch nicht gleich darauf Briefe, weil der Keim der Ansteckung noch immer bei mir sein konnte und ich Euch nicht in Gefahr bringen wollte. Jetzt ist es abgeschüttelt. In meinem Zelte las ich die heil. Messe, der Kirchhof war in der Nähe des Lagers. Im ganzen hatte ich nur etwa neun Beerdigungen, der lutherische Geistliche, welcher auch in einem Zelte wohnte, hatte sehr viele.

Viele Grüße von Eurem Bruder Fritz.

Unsere Leser freuen sich über die heldenmütige Aufopferung dieses Priesters und danken dem lieben Gott für den heiligen Seeleneifer, mit welchem seine Gnade ihn entflammt hat. Diese Pockenkranken hatte er nie gesehen; sie waren Ausländer. Keine Pflicht band ihn an diesen gefährlichen Posten; der Bischof von Southwark konnte ihm nicht befehlen, diese Stelle zu übernehmen, weil ja Pfarrer Wehn nicht zu jener Diözese gehört. Aber der katholische Priester zieht für seine Opferwilligkeit nicht so enge Grenzen wie die schwarz-weißen Grenzpfähle; er ist nicht bloß dann opferwillig, wenn die Weigerung eine Pflichtverletzung, also eine Sünde wäre: nein, die Gelegenheit, ein heldenmütiges Opfer zu bringen, ergreift er schleunigst mit beiden Händen; von einem weltfremden Bischofe, der ihm nichts befehlen kann, wird ihm eine Schar weltfremder Pockenkranker gezeigt, die man von der übrigen Menschheit ausgefondert hat, um die Gefahr der Ansteckung zu vermindern; er wird gefragt, ob er nicht mitten unter diesen Kranken längere Zeit wohnen wolle, um ihnen die heiligen Sakramente zu spenden — und freudig setzt der Priester sein Leben aufs Spiel, damit diese von allen ihren Angehörigen verlassenem

Kranken doch nicht verlassen seien von den Tröstungen der heiligen Religion. Anerkennung diesem heldenmütigen Manne!

Aber ein schlechter Mensch muß er trotzdem sein, dieser Pfarrer Wehn, sonst wäre er ja doch sicher nicht ausgewiesen worden!

Er wurde am 1. Oktober 1873 zum Pfarrer von Niederberg ernannt, — natürlich ohne daß der Bischof dem Oberpräsidenten ein Einspruchsrecht gegen diese Ernennung zugestanden hätte. Der Landrat von Koblenz verlangte von ihm die kirchlichen Zivilstandsbücher\*); der Pfarrer verweigerte sie. Es ward Exekutivhaft gegen ihn verfügt, viermal, im ganzen drei Monate.

Auch wegen seiner Uebertretungen der Maigesetze saß er längere Zeit im Gefängnisse. Während seiner Haft ward auf Grund des Priester-Ausweisungsgesetzes verfügt, daß er aus dem Regierungsbezirk Koblenz ausgewiesen sei; später ward verfügt, er müßte sich in Wehlar aufhalten. Als er aber am 19. Januar 1875 aus dem Gefängnisse entlassen wurde, ward er durch die Polizei aus dem Regierungsbezirk Koblenz geführt. Er hat jetzt noch abzuhängen 6 Monate Gefängnis wegen Widerstand gegen die Exekutivbeamten, und 3 Monate Gefängnis wegen Vergehens gegen die öffentliche Ordnung. Diese Verurteilungen erfolgten im Jahre 1874, wahrscheinlich in der Angelegenheit der Kirchenbücher. Vor kurzem sind vielen ausgewiesenen Geistlichen die noch rückständigen Gefängnisstrafen erlassen worden; man nahm an, daß damit auch die Ausweisung zurückgenommen sei. Dem Herrn Pfarrer Fr. Wehn wurden die noch rückständigen Gefängnisstrafen nicht nachgelassen, er ist noch ausgewiesen. Wenn jetzt in Koblenz die Pocken ausbrechen und der Herr Bischof von Trier dasselbe Gesuch an den Herrn Pfarrer Wehn stellte, welches der englische Bischof an ihn gerichtet, so würde er sicher auch diesmal das Opfer bringen; aber die Polizei könnte ihn aus dem Pocken-Lazarette herausholen und ins Gefängnis führen, damit er dort für seine Verbrechen gegen die preussischen Gesetze Buße thue. Das sind preussische Zustände!

Anderß in England. Die englischen Behörden gehen auf den Vorschlag des Bischofs, einen katholischen Geistlichen in dem Lager der Pockenkranken anzustellen, bereitwillig ein, stellen aber betreffs seiner Person gar keine Bedingung; sie fordern nicht, daß der Anzustellende 3 Jahre auf einer englischen Universität „nationale Bildung“ sich angeeignet, daß er ein Kulturexamen gemacht oder Dispens davon nachgesucht habe, auch nicht, daß er nicht dem Oberpräsidenten als ein solcher erscheine, gegen dessen Anstellung im Interesse des Staates „Einspruch zu erheben sei.“ Der Bischof sendet den Pfarrer Wehn, und das ist den englischen Behörden genug.

Aber wie kann der Bischof es wagen, einen aus seinem früheren Wirkungskreise Ausgewiesenen anzustellen, einen Mann, welcher im Gefängnisse mit Spitzhunden unter einem Dache gefesselt hat und noch neun Monate sitzen soll? Wenn die englischen Behörden erfahren, daß der Bischof ihnen einen solchen Menschen in das Pocken-Lazarett geschickt hat, werden sie ihm das nicht übel nehmen? Keineswegs. Aber sie werden sich wundern, wenn sie hören, daß es in Preußen Staatsgesetze gibt, mit denen ein so heldenmütiger Mann in einen solchen Konflikt gekommen ist, so daß er zu vierzehn Monaten Gefängnis verurteilt und ausgewiesen wurde.

\*) Auf der rechten Rheinseite führten die Pfarrer die Zivilstandsregister bis zum Tode des Gesezes über die Zivil-Beurkundung der Geburten, Heiraten und Sterbefälle (vom 6. Februar 1875).

# Deutscher Reichstag.

7. Sitzung vom 3. Dezember.

Die heutige Reichstags-Sitzung gehört unzweifelhaft in die Reihe der wichtigsten und interessantesten Sitzungen. Das Publikum hatte in Erwartung einer „Kanzlerdebatte“ schon lange vor Beginn der Sitzung die Zuhörer-Tribüne bis auf den letzten Platz gefüllt und auch die Abgeordneten waren zahlreich erschienen. Der Verhandlung über den Antrag Windthorst ging die debattelose Genehmigung des Antrags Munkel auf Einstellung des Strafverfahrens wider den Abg. Dr. Möller (wegen Verleumdung des preussischen Staatsministeriums) voraus. — Die Begründung des Antrags auf Aufhebung des Expatriierungsgesetzes erfolgte durch den Abg. Dr. Windthorst selbst, welcher ebenso, wie im vergangenen Sommer, seine Rede mit der Bemerkung einleitete, daß er eine erregte parlamentarische Debatte nicht provozieren wolle. Gleichwohl könne er nicht verhehlen, daß die Zurückweisung des Antrags seitens des Bundesrates einen tief schmerzlichen Eindruck gemacht und daß überhaupt die Behandlung, welche in der letzten Zeit dem Parlamente zu teil geworden, im In- und Auslande peinliches Aufsehen erregt habe. In der Ueberzeugung, daß das Expatriierungsgesetz, ein in der Höhe des Kulturkampfes erlassenes unerhörtes Ausnahmegesetz, beseitigt werden müsse, seien alle Parteien einig gewesen, mit Ausnahme der Nationalliberalen. Wenn das Zentrum den Antrag sogleich beim Beginn der Session wieder eingebracht habe, so sei dies geschehen unter dem Eindruck, den die Ablehnung des Antrags in weiten Kreisen des Volkes hervorgerufen habe, und um den Wählern die beruhigende Versicherung zu geben, daß das Zentrum seine Schuldigkeit thun und mit aller Entschiedenheit für das Recht der katholischen Kirche eintreten werde. Gegenüber den destruktiven Tendenzen der Gegenwart gelte es das Banner der Autorität aufzupflanzen, und die Wahrung der Autorität der Kirche werde auch der Autorität des Staates zu gute kommen. — Abg. Graf Behr-Behrenhof (Reichsp.) verlas hierauf eine Erklärung, daß seine Partei gegen den Antrag stimmen werde, weil sie darin eine Demonstration gegen den Bundesrat erblicke, wie es auch in der in den »Berl. Polit. Nachrichten« gestern ausgegebenen offiziellen Parole vorgeschrieben war. — Der Abg. Bloß erklärte, daß die Sozialdemokraten dem Antrage zustimmen würden, wenn es ihnen auch dadurch ersichert werden sei, daß das Zentrum zum Teil für die Verlängerung des Sozialistengesetzes gestimmt habe. Während der Rede des Abg. Bloß erschien der Reichskanzler Fürst Bismarck im Hause. Derselbe ergriff sogleich nach Schluß derselben das Wort gegen den Antrag, den er als Ausdruck der Mißachtung des Bundesrates und eine Demütigung der verbündeten Regierungen bezeichnete. Gegen die Aufhebung des Expatriierungsgesetzes machte er im wesentlichen zwei Momente geltend und zwar zunächst die Gefahr polonisirender Bestrebungen. Für die Landestheile deutscher Zunge möchte er die Aufhebung allenfalls zugeben, aber auch dieses wiederum nicht aus politisch-diplomatischen Rücksichten. Die Regierung behauptet er, sei mit Konzessionen gegenüber der Kurie in Voranschritt und erwarte nun Gegenkonzessionen; sie gebe kein Gesetz mehr aus der Hand, welches sich als Äquivalent bei Konzessionen verwerten lasse. Wir erwarten den Frieden, suchen ihn aber nicht, schloß der Reichskanzler seine Rede, die nehmlich bemerkt, viel ruhiger gehalten war, als die Vorträge in den letzten Sitzungen, wenn es auch in derselben an offenen und versteckten Angriffen gegen den Heil. Stuhl und gegen das Zentrum nicht fehlte. — Von den Nationalliberalen nahm nun der Abg. Dr. Meyer (Sena) das Wort gegen den Antrag, weil derselbe eine Demonstration sei und weil inzwischen nichts vorgekommen sei, was seine Freunde bewegen könne, von ihrem früheren Standpunkte abzulassen. Der Vollständigkeit halber ist zu registrieren, daß Abgeordneter Dr. Meyer heute nicht mehr à la Sobrecht von einem „milden und humanen“ Gesetze redete, sondern in allgemeinen Redewendungen von nationalliberaler Friedensliebe sprach. — Abg. Dr. Windthorst erwiderte in vorzüglicher Weise auf die Ausführungen des Reichskanzlers und legte dar, daß die von demselben angeführten Gründe die Aufrechterhaltung des Gesetzes in keiner Weise rechtfertigen könnten. Zu der Replik gegen Windthorst bewies der Reichskanzler Fürst Bismarck wiederum eine große Mäßigung. Er versicherte dabei, daß er an eine Auflösung des Reichstages nicht denke und es auch für kein Unglück halte, wenn in drei Jahren keine neuen Gesetze gemacht würden. Bemerkenswert war besonders der Schluß der Rede, in welchem er das Zentrum aufforderte, sich von seinen Anhängern zu emanzipieren und in weltlichen Dingen der Opposition sich zu entschlagen, dann werde es besser fahren. — Die Angriffe des Fürsten Bismarck gegen die Polen wurden von den Abg. v. Ragdzinski und v. Graebe energisch zurückgewiesen. Von der deutsch-konservativen Fraktion, die in dieser Frage gespalten war, nahmen drei Redner das Wort. — Der Abg. v. Hellendorff sprach für den Teil seiner politischen Freunde, welcher gern den Antrag Windthorst angenommen hätte, wenn nicht der Reichskanzler ein Nein verlangt hätte, die Abgg. Stöcker und Dr. v. Heydebrand und der Laßa motivirten das Votum des anderen Teiles bezw. ihr eigenes Votum für den Antrag mit der Erwägung, daß das Expatriierungsgesetz gegenstandslos geworden sei und seine Aufrechterhaltung nur die Gemüter der Katholiken erbittere. Von Seiten der Deutschfreisinnigen sprach nur Abg. Richter (Hagen) für die Annahme des Antrages. Derselbe wurde sodann mit 217 gegen 93 Stimmen genehmigt. Gegen den Antrag stimmten die Nationalliberalen, die Reichspartei und ein Teil der Konservativen. (Der Präsident v. Wedell Piesdorf enthielt sich der Abstimmung.) Soweit sich das Resultat der Abstimmung von der Journalistenblättern verfolgen ließ, stimmten von der deutsch-konservativen Fraktion folgende Abgeordnete für den Antrag Windthorst: Dr. Frhr. v. Hammerstein, v. Wedell-Matthow, Frhr. v. Ungern-Sternberg, Krug v. Nidda, Wenzler, v. Soeler, Reich, Kropatschek, v. Puttkamer-Plauth, v. Heydebrand u. d. Laßa und Basse. Der Herzog von Ratibor (Reichsp.), welcher im Juni für

den Antrag gestimmt hatte, fehlte heute; der Abg. v. Reinbaben, der, wenn wir uns recht entsinnen, vor den Wahlen den katholischen Wählern ein Votum für den Antrag in Aussicht gestellt hatte, stimmte heute gegen denselben.

8. Sitzung vom 4. Dezember.

In der heutigen Sitzung des Reichstages wurde der Antrag des Abg. Dr. Lieber auf Einstellung des gegen den Abg. Stöckel bei dem Landgericht zu Essen schwebenden Strafverfahrens während der Dauer der Session angenommen. — Ferner wurde ein Antrag der Geschäftsordnungskommission, welcher eine Vereinfachung des Wahlprüfungs-geschäfts bezweckt, nach kurzer Debatte mit dem Unterantrage des Abg. v. Reinbaben der Geschäftsordnungskommission zur Vorberatung überwiesen. Bei dem letzten Gegenstand der Tagesordnung, der zweiten Lesung des Etats, nahm Fürst Bismarck Veranlassung, in die Debatte einzugreifen. Getreu seinem gestrigen Worte, daß er über Abstriche im Etat noch mit dem Reichstag reden wolle, befüwortete derselbe heute die im Etat für die Reichskanzlei geforderte Gehaltsaufbesserung für zwei Subalternbeamte. An diese Etatsposition knüpfte sich die Jungferrede des Abg. Grafen Herbert Bismarck, die selbstverständlich ebenfalls auf Genehmigung derselben getichtet war. Auf Antrag des Abg. Freiherrn v. Huene wurde die Etatsposition der Budgetkommission zur Vorberatung überwiesen. Im Etat der Verwaltung des Reichsheres bemängelte der Abg. Richter (Hagen), an die Position für den Kriegsmilitär auskuppelnd, die Gewährung einer größeren Anzahl Fouragerationen, als von den Offizieren u. s. w. Pferde gehalten würden, und verlangte eine Herabsetzung der Zahl der Fouragerationen. Auch die Positionen des Etats, in denen Fouragerationen in Betracht kommen, wurden auf Antrag des Abg. Frhr. v. Huene der Budgetkommission zur Vorberatung überwiesen.

9. Sitzung vom 5. Dezember.

Der Reichstag genehmigte heute zunächst ohne Diskussion den Antrag der Abgeordneten Auer und Genossen auf Sistierung des Strafverfahrens wegen Teilnahme an einer unerlaubten Versammlung gegen die Abgeordneten Harm, Schuchmacher und Biedel während der Dauer der Session und trat darauf in die Verhandlung über den Antrag Grillenberger auf Abänderung des Krankenkassengesetzes. Der prinzipiale Antrag, das Inkrafttreten des Krankenkassengesetzes vom 1. Dezember d. J. auf den 1. April 1885 hinauszuschieben, ist durch das bereits erfolgte Inkrafttreten illusorisch geworden. Der Antragsteller stellte darum nur den Eventualantrag, die Verpflichtung zum Beitritt in die Zwangskassen für die Mitglieder solcher freien Hilfskassen, welche ihre Zulassung bereits beantragt haben, so lange ruhen zu lassen, bis über die Zulassung endgültig entschieden ist. Ein Angriff des Abgeordneten Grillenberger (Soz.) auf die sächsischen Behörden, die den freien Kassen gegenüber feindselig gesinnt seien, wurde sowohl von dem Minister von Bötticher und dem sächsischen Bundesbevollmächtigten von Noitz-Wallwitz als auch von den Abgeordneten Lipke, Strudmann und Dr. Tröndlin entschieden als unwahr oder doch als übertrieben zurückgewiesen. Den Antrag selbst beämpfte der Minister v. Bötticher aus dem Grunde, weil dadurch den Vorständen der freien Hilfskassen die Möglichkeit in die Hand gegeben werde, durch fortwährende Statutenänderungen die Frist zum Beitritt ins unendliche hinauszuschleichen. Auf Antrag des Abgeordneten Lipke wurde der Antrag Grillenberger an eine Kommission verwiesen. Die Beschlüsse des Bundesrats, Fabriken, in welchen Abhören durch Vernichtung hergestellt werden, in die Zahl derjenigen Betriebe aufzunehmen, welche, weil sie eine Belästigung der Nachbarschaft zur Folge haben, der vorgängigen Genehmigung bedürfen, wurden in erster und zweiter Lesung ohne Debatte genehmigt. Hierauf setzte das Haus die Etatsberatung fort und zwar bei dem Etat der Militärverwaltung. Nicht genehmigt, vielmehr der Budgetkommission zur Vorprüfung überwiesen, wurde eine Dienstanlage-Mehrforderung für den Generalkommando der Armee und die Etatsposition für katholische Militäreigenschaft. Zu letzterer hatte der Abgeordnete Letocha den Antrag gestellt, das Gehalt von sechs katholischen Militäreigentlichen soweit zu erhöhen, daß dasselbe dem Gehalt der evangelischen Militär-Oberpfarrer gleichkommt. Dieser Antrag wurde als eine Forderung der Parität und Gerechtigkeit von den Abgeordneten Letocha, Dr. Lieber, Dr. Mintelen und Dr. Windthorst begründet. Der Kriegsmilitär versicherte, daß er gern bereit sei, Parität wahren zu lassen, meinte aber, daß er insofern die katholischen Geistlichen nicht gleichstellen könne den evangelischen Oberpfarrern, weil die katholische Kirche Oberpfarrer nicht kenne. Die Abgeordneten Dr. Windthorst und Dr. Lieber entgegneten, daß es in dem Antrage Letocha nur auf die Gleichstellung dem militärischen Range und dem Gehalte nach abgesehen sei. Der Abgeordnete Dr. Mintelen nahm zugleich Veranlassung, seinen Tadel darüber auszusprechen, daß das Generalkommando in Hannover bei einem evangelischen Oberpfarrer ein Gutachten darüber eingeholt habe, in welche Klasse der Festtag Maria Himmelfahrt gehöre. — Mit Rücksicht darauf, daß der Budgetkommission eine große Arbeit überwiesen ist, wurde die Verhandlung bis Dienstag vertagt, um den Kommissionen einen freien Tag für ihre Arbeiten zu überlassen.

10. Sitzung vom 9. Dezember.

Die heutige Sitzung des Reichstages wurde fast ausschließlich von einer Debatte über die Reform des Militär-Strafverfahrens ausgefüllt. Die Diskussion knüpfte sich an die Etatsposition „Militär-Justizverwaltung“ und wurde veranlaßt durch das Verlangen des Abg. Payer (Volkspartei), bei Militärstrafverfahren überall die Öffentlichkeit einzuführen. Dieses Verlangen wurde von dem Abg. Richter und sodann auch von dem natlb. Abg. v. Bernuth unterstützt. Auch der Abg. Dr. Windthorst befüwortete

die Einführung des Prinzips der Öffentlichkeit und eine dementsprechende generelle Revision der Militär-Strafprozessordnung, und zwar aus den Gründen, weil das öffentliche Verfahren das Vertrauen zu der Rechtsprechung bebe, und weil man in Bayern mit der Öffentlichkeit des Verfahrens in Militärstrafachen gute Erfahrungen gemacht habe, worüber der bayrische Militärbevollmächtigte am besten Aufschluß geben könne. Der preussische Kriegsminister Bronsart v. Schellendorff erklärte rüdweg, daß die preussische Militärverwaltung, wenn sie auch den Mängeln der Militär-Strafprozessordnung sich nicht verschließen, die Einführung der Öffentlichkeit zur Zeit nicht für angezeigt erachte. Eine ausweichende Erklärung gab der bayrische Bundesbevollmächtigte Generalmajor v. Klander dahin ab, daß in dieser Frage ein Gegensatz zwischen Preußen und Bayern nicht konstruiert werden könne, weil die bayrischen Behörden in dieser Frage noch nicht angegangen worden seien und weil etwaige Differenzen zunächst im Bundesrate ausgeglichen werden müßten. Die Abgg. Payer und v. Volkmar, sowie der Abgeordnete Richter (Hagen) führten außerdem Klage über die Härte des Militärstrafgesetzbuches, wobei namentlich der bekannte Fall erwähnt wurde, in welchem drei Torgauer Landwehrlente zu langjährigen Freiheitsstrafen verurteilt wurden. Der Kriegsminister Bronsart v. Schellendorff erklärte, daß für militärische Vergehen und Verbrechen zum Zwecke der Aufrechterhaltung der Disziplin in der Armee harte Strafen angedroht und verhängt werden müßten. — Einen weiteren Gegenstand der Diskussion über die Revision der Militär-Strafprozessordnung bildete ein Antrag des Abg. Richter (Hagen), dahin gehend, daß die verabschiedeten und die zur Disposition gestellten Offiziere nicht über der Militärstrafgerichtsbarkeit zu unterstellen seien. Soweit der Antrag sich auf die verabschiedeten Offiziere bezieht, fand derselbe beim Kriegsmilitär eine wohlwollende Aufnahme. Dagegen erfuhr die Ausdehnung des Antrages auf die zur Disposition gestellten Offiziere den entschiedenen Widerspruch des Ministers. Auch der konservative Redner Dr. Hartmann bezeichnete den Antrag Richter als unannehmbar, während der Abg. Dr. Windthorst denselben lediglich als inopportun bezeichnete, weil eine flüchtige Revision der Militär-Strafprozessordnung nicht ratsam sei. Die Abstimmung über den Antrag Richter wurde bis zur dritten Lesung ausgesetzt. — Eine weitere Etatsposition, betreffend Gehälter für Gouverneure, Kommandeure etc., wurde an die Budgetkommission verwiesen, nachdem Abg. Richter (Hagen) den Antrag gestellt hatte, verschiedene Kommandostellen in offenen Städten als „künftig wegfallend“ zu bezeichnen. — Morgen: Anträge Munkel und Reichensperger, betreffend die Wiedereinführung der Berufsinstand in Strafsachen, und Antrag Jazdzewski, betreffend den Gebrauch der polnischen Sprache vor Gericht.

## Politische Rundschau.

(Schluß am 10. Dezember.)

Deutschland. Die wichtigste Sitzung des Reichstages der vorigen Woche war offenbar die 7., am 3. Dezember abgehaltene, in welcher der Antrag Windthorst's auf Aufhebung des Expatriierungsgesetzes zur Abstimmung kam. Daß derselbe mit großer Majorität angenommen werden würde, konnte keinem Zweifel unterliegen, ungewiß war nur einigermaßen, wie sich die Mehrzahl der Konservativen zu dieser Abstimmung stellen und mit welchen Gründen Fürst Bismarck die Aufrechterhaltung dieses unerhörten Ausnahmegesetzes dem Reichstage annehmbar zu machen suchen würde. Die Konservativen benahmen sich bei dieser Abstimmung noch kläglich, wie bei der letzten Wahl; ganze neun von 76 stimmten für den Antrag Windthorst, und einer von den neun jammerte und wehlagte noch in der herzerreißendsten Weise, wie sehr es ihm leid thue, seinen katholischen Wählern das Wort gegeben zu haben, für diesen Antrag zu stimmen; im Herzen stimme er dem Reichskanzler zu. Und die 67 anderen? Einige schämten und fürchteten sich zugleich, deshalb fehlten sie; die weitaus größte Mehrzahl aber stimmte nach dem Willen des „Herrschgewaltigen“ entgegen ihrer Abstimmung im Frühjahr. Die Begründung ihres jetzigen Verhaltens gipfelte in dem Satze: Se. Durchlaucht verlangt's von uns, wir dürfen nicht unsofsam sein. Aus welchen Gründen will aber Fürst Bismarck dies härteste aller Gesetze bestehen lassen, welches von allen billig Denkenden für den dunkelsten Punkt in unserer ganzen Gesetzgebung gehalten wird? Man höre! Erstens, weil der Bundesrat, d. h. mit anderen Worten: der Reichskanzler, schon wiederholt die Aufhebung des Gesetzes abgelehnt hat, und man dem Bundesrat nicht zumuten könne, seine Ablehnung zu widerrufen. Zweitens, weil man die widerspenstigen Polen mittels dieses Gesetzes am besten niederhalten könne und drittens, weil man mit diesem Gesetze in der Hand den Kampf gegen den Papsst am besten zu Ende zu führen gedenke. — Wahrhaftig, überaus durchschlagende Gründe! Kein Wort davon, daß die Katholiken Deutschlands ein so empörendes Ausnahmegesetz verdient hätten! Der Herr Reichskanzler hat wieder einmal gezeigt, wie weit ein

Mann, der die Macht in den Händen hat, gehen kann, wenn er als Gegner eine Majorität hat, deren Kern grundsätzlich Feind aller Revolution ist. Trotzdem es voraussichtlich nicht gelingen wird, die Majorität des Reichstages, welche ihren Kern im Zentrum findet, zu zertrümmern, so sehr man durch Verhinderung der einzelnen Parteien gegeneinander dies zu bewirken sich die Mühe gibt, so scheint der Reichskanzler doch nicht die Absicht zu haben — wenigstens deutete er's an — den Reichstag aufzulösen. Er hofft durch geschickte Ausnutzung der einzelnen Parteien seine Hauptziele auch ohne eine feste Majorität zu erreichen. Dann wird er aber mit dem Zentrum rechnen müssen. — Dieses wird von der dem Reichskanzler nahe stehenden »Nordd. Allg. Ztg.« fortwährend in der gehässigsten Weise angegriffen, damit alle anderen Parteien sich möglichst von ihm abwenden. Das Zentrum und sein Führer, Dr. Windthorst, ist an allem Bösen, was nur immer in Deutschland vorkommt, schuld, sogar daran — daß der rechtmäßige Erbe Braunschweigs, der Herzog Ernst von Cumberland, die Regierung dieses Herzogtums nicht werde antreten dürfen, weil er dann möglicherweise den Führer des Zentrums zu seinem Minister machen würde, und das könnte Preußen nie zugeben! Warum Preußen den Sohn des letzten hannoverschen Königs nicht von seinem Erbe Besitz ergreifen lassen will, hat einen anderen, sehr klar erkennbaren Grund, der doch den anderen deutschen Fürsten nicht so recht gefallen mag, denn die ganze braunschweigische Thronfolgeangelegenheit will gar nicht vorwärts. — Die sogenannte Congo-Konferenz hat sich bis jetzt in erfreulicher Weise über die wichtigsten Bestimmungen betreffs des in Frage stehenden Congo-Gebietes verständigt; der zu bildende neue Congo-Staat hat bereits die Anerkennung aller Konferenzmächte erhalten, mit Ausnahme Englands, welches überhaupt nur höchst ungern an der Konferenz teilnimmt. Man befürchtet sogar, daß der englische Premierminister darauf ausgehe, die Konferenz anlässlich der nun folgenden Beratungen über die Niger-Länder zum Scheitern zu bringen.

**Oesterreich-Ungarn.** Der Wiener Reichsrat ist dieser Tage zur letzten Session zusammengetreten. Wohl ist mancher berechtigte Wunsch, vornehmlich der katholischen Wählerchaft, unerfüllt geblieben, aber des glücklich Erreichten gibt es viel, und es ist begründete Hoffnung vorhanden, daß auch in der eben begonnenen Session noch manches zum wahren Wohle des österreichischen Volkes geschieht. Der Verfassungskampf hat ein Ende. Freilich existiert noch der von der liberalen Opposition geschürte Nationalitätenhader; doch verhindert die feste Mehrheit der beiden Häuser (Reichsrat und Herrenhaus) die schlimmsten Ausbrüche desselben. Entschieden Tüchtiges hat der österreichische Reichsrat seit 1879 auf sozialen Gebiete geleistet: wir erinnern nur an die Gewerbeordnungsnovelle, die Fabrikgesetzgebung, den Maximalarbeitstag, Ackerbau und Gewerbe beginnen wieder aufzublühen, und selbst das noch stark in manchesterlichen Banden liegende Ungarn konnte sich der von Oesterreich kommenden „realistischen“ Strömung nicht ganz entziehen. Hand in Hand mit dieser wirtschaftlichen Aktion ging die allmähliche Besserung der Staatsfinanzen; der beste Beweis dafür, welches Vertrauen die Geldmächte in das jetzige konservative Regime setzen, sind die neuesten Beschlüsse der österreichisch-ungarischen Bank, welche zur Wiederaufnahme der Barzahlung auffordern. Wohl kämpft Oesterreich noch mit dem Defizit, eine bedeutende Besserung ist aber hier nicht zu verkennen. Klarheit, Solidität und Ehrlichkeit sind selbst von den Gegnern anerkannte Verdienste des konservativen Regiments in Oesterreich. — In Pest hat der Reichstag mit überwältigender Mehrheit nach fünftägiger Debatte das Budget genehmigt.

**Frankreich.** Das Ehescheidungs-gesetz, gegen welches Papst und Bischöfe vergeblich Protest eingelegt haben, fängt schon in ganz unheilvoller Art zu wirken an. Die beiden mit Ehescheidungssachen befaßten Gerichte in Paris vermögen den an sie gerichteten Anforderungen kaum mehr zu entsprechen. Während der letzten drei Wochen sind nicht weniger als siebenhundert und sechszig Ehescheidungsklagen anhängig gemacht worden — darunter mehr als fünfhundert Anträge auf Verwandlung der Trennung von Tisch und Bett in förmliche Scheidung. Dabei nimmt die Zahl der Anträge auf solche Trennungen fortwährend zu, weil nach einer zweijährigen Dauer einer solchen vorläufigen Trennung die gerichtliche Scheidung sehr leicht gemacht

wird. — Die Arbeitslosigkeit in den großen Städten nimmt in bedrohlichster Weise zu. In Paris allein sind über 36 000 Arbeiter ohne Broterwerb. — Bei Beratung der Wahlreformfrage des Senats wäre das Kabinett Ferry beinahe gestürzt worden; mit einer knappen Majorität von 281 gegen 227 Stimmen gelang es dem Ministerpräsidenten, nachdem er die Kabinettsfrage gestellt, nochmals zu siegen. Die Gegner der Regierung hatten für die Wahl des Senats (ähnlich unserem Herrenhause) das allgemeine, direkte Stimmrecht zur Grundlage genommen. — Die Generale Courbet und Briere in Ost-China und Tongking sollen den Befehl erhalten haben, sich jetzt in der Defensiv-weise zu halten.

**England.** Der Gang der Verhandlungen über die ägyptische Finanzfrage ist seit einigen Tagen vollständig verändert. Deutschland hat in dieser Beziehung geradezu die leitende Rolle, welche früher mit Einverständnis Bismarck's Frankreich überlassen wurde, übernommen und dürfte allem Anscheine nach in dieser ganzen Frage als Schiedsrichter auftreten. — Lord Ripon, Vizekönig von Indien, hat in Lord Dufferin einen Nachfolger erhalten. Damit ist ein Herzenswunsch manches fanatischen Anglikaners erfüllt, der es nicht verwinden konnte, daß ein Katholik, und dazu noch ein Konvertit, diesen hohen Posten bekleidete. Lord Ripon erfreute sich infolge seiner humanen Behandlung der Hindus einer außerordentlichen Beliebtheit. Das zeigte sich besonders in den Tagen vor seiner Abreise aus Indien. Man berichtet über ein in Kalkutta dem Vizekönig zu Ehren gegebenes Fest vom 3. Dezember folgendes:

Kalkutta bot an diesem Tage einen niemals vorher gesehenen Anblick. Von dem Eisenbahnperron bis zum Regierungspalast, eine Entfernung von 2 englischen Meilen, war die Route von der eingeborenen Bevölkerung prachtvoll mit Fahnen, Guirlanden und Immergrün geschmückt worden. Ueber 100 000 Menschen aller Klassen hatten sich zum Empfang Lord Ripons eingefunden. Auf einer Tribüne saßen gegen 500 Maharajas, Nabobs und andere Personen von Rang und Auszeichnung. Der Vizekönig wurde von einer Deputation des Ripon-Empfangskomitees empfangen, an dessen Spitze der Maharajah Durghanna Se. Herrlichkeit im Namen der Eingeborenen bewillkommnete. Der Vizekönig und Lady Ripon schritten durch das dicke Menschenpattier unter betäubendem Jubel. Sechzehn Hindumädchen in weißer Seide streuten ihnen Blumen auf den Pfad. In den Straßen, auf Hausdächern und Terrassen drängte sich Kopf an Kopf. An verschiedenen Punkten ließen Hindu-Kapellen ihr Spiel erklingen. Tausende von Südenten mit Bannern beteiligten sich an dem Empfange des Vizekönigs. Zahlreiche Triumphbögen überspannten die Straßen. Die Häuser waren reich besetzt. Die Fahnen trugen Inschriften wie z. B. „Gebente Indiens“, „Willkommen, scheidender Vizekönig“, „Indien braucht mehr Ripons“, „Gott segne unseren geliebten Vizekönig“ n. s. w. Die Equipage mußte häufig halten, damit die Blumen beseitigt werden konnten.

Die indischen Zeitungen bemerken zu diesem ungewöhnlichen Schauspiel, daß künftige Vizekönige in die Fußstapfen Lord Ripons treten müssen, wenn sie sich der Treue der Eingeborenen und bei ihrem Abschiede einer ähnlichen Kundgebung versichern wollen. Das katholische England kann stolz auf einen solchen Sohn sein.

**Belgien.** Die Stellung des durch die standeslösen Vorfälle in Brüssel bekannten Bürgermeisters der Hauptstadt ist eine schwankende. Die Kammer nahm ein Tadelvotum gegen ihn mit 70 gegen 35 Stimmen an. Ein Katholik würde in diesem Falle entschieden seine Entlassung einreichen, ja einreichen müssen; aber der liberale Herr Bals? — Gott bewahre! Der bleibt; er will den ersten Januar abwarten, wo er von dem Gemeinderate und der Bevölkerung voraussichtlich wiedergewählt wird, um dem Ministerium Verlegenheiten zu bereiten, wenn dieses ihm die Bestätigung versagen sollte. Vielleicht läßt sich dieses aber doch nicht einschüchtern!

## Feuilleton.

### Vily.

Nach dem Französischen.  
(Fortsetzung.)

„Ist es unsere Schuld? Ned,“ sagte Madeleine mit sanfterer Stimme. „Hätten es andere an unserer Stelle nicht auch gethan? Ist es unsere Schuld, wenn . . .“

„O, ich weiß es wohl. Immer derselbe Grund. Sie haben meinen Vater erschossen, seine Güter eingezogen und die unschuldige Waise beraubt. Und das nennen sie Gerechtigkeit! . . . Aber Geduld! Die

Waise ist herangewachsen und weiß, was sie ist, was ihr gebührt. Ich habe meine Flinte und kann mit ihr umgehen.“

Ein wildes Feuer erglänzte in Ned's Adleraugen bei diesen Worten und er pochte heftig auf seinen Flintenschaft.

Bis zu diesem Augenblick waren Olivia und ihr Vater stumme Zuhörer dieses befremdenden Wortwechsels geblieben. Jetzt erhob sich der Greis:

„Sie überlegen nicht, was Sie sprechen, junger Mann,“ sagte er in strengem Ton zu ihm. „Dies einzige Wort kann Sie verderben. Was sollen Sie hier?“

Ned, ein wenig überrascht, warf einen Blick auf die edle Erscheinung und die weißen Haare des Greises. Er war einen Augenblick unschläftig, dann aber, als schämte er sich seiner Betroffenheit, hob er den Kopf stolz empor.

„In was mischen Sie sich?“ entgegnete er ungestüm.

„In das, was mich angeht,“ antwortete kaltblütig der Greis. „Sie sind hier wie ein Wegelagerer eingedrungen, Sie beleidigen eine Frau, drohen ihr in ihrem Hause, in meiner Gegenwart. Ich frage Sie, was Sie wollen, um, wenn Sie mir nicht geziemend antworten, Ihnen durch einen meiner Diener die Thüre weisen zu lassen und wenn Sie so unglücklich wären, Widerstand zu leisten, will ich den Sheriff aufsuchen und Sie verhaften lassen. Wie behagt Ihnen das?“

Ned schien durch die Ruhe und das imposante Aussehen des Greises einen Augenblick gezügelt. Er trat einige Schritte zurück, dann aber loderte der Born von neuem auf. Er wurde abwechselnd rot und bleich, seine Augen funkelten und seine Züge verzerrten sich auf erschreckende Weise.

„So also ist es! Immer dasselbe Wort! Immer Bandit, Sheriff und Schwurgericht! . . . Nun gut! Es sei so und was liegt daran! Ein wenig früher oder später, man kann seinem Schicksal doch nicht entgehen.“

Der wilde Ausdruck des jungen Mannes entsetzte Olivia.

„Mein Vater!“ rief sie, indem sie diesen beim Arm faßte und ihr Kind fester an sich drückte.

Ihre Stimme blieb nicht ohne Wirkung auf Norton. Er hatte bisher die junge Frau noch nicht bemerkt; ihre Erscheinung war ihm eine unerwartete. Er stand bestürzt vor ihr und heftete seine Augen voll stiller Bewunderung auf ihr reizendes Gesicht.

„Verzeihen Sie, Fräulein . . . gnädige Frau . . . stotterte er verlegen und machte eine linksische Verbeugung, wenn ich Sie erschreckt habe. Ich bedauere es. Allein man hat mich beleidigt, mir gedroht und ich bin heftig.“

„Ich zürne Ihnen nicht, mein Herr,“ sagte Olivia, die den durch sie hervorgerufenen Eindruck wahrgenommen hatte und ihn zu nützen suchte. „Nur möchte ich Sie,“ fuhr sie mit einem Lächeln und einem Blick fort, die des armen Ned Niederlage vollendeten, „ersuchen, nicht wieder von neuem zu beginnen.“

Norton verbeugte sich abermals, ohne ein Wort vorbringen zu können. Er fühlte, daß hier seines Bleibens nicht mehr sein konnte und doch mochte er sich nicht zum Fortgehen entschließen. Olivia bemerkte seine Unschlüssigkeit und sagte lächelnd:

„Wir waren eben mit meinem Kinde beschäftigt, als Sie eintraten und ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie uns damit fortfahren ließen. Da Sie ein Gentleman sind, brauche ich Sie wohl kaum darum zu bitten.“

Ned errötete wie ein junges Mädchen über das Wort Gentleman und über die unerwartete Bitte. Er grüßte und entfernte sich rücklings, um die junge Frau nicht aus dem Auge zu verlieren; doch kaum hatte er die Thüre hinter sich geschlossen, so rannte er gesenkten Hauptes aus dem Hof wie ein scheues Pferd.

Als Mag sich von ihrer Bestürzung etwas erholt hatte, faßte sie Olivia bei der Hand:

„Ach Mylady, ach Mylady!“ sagte sie, „welchen Dienst habt Ihr mir erwiesen. Welche Macht besitzt Ihr? Wer könnte aber auch diesem Blick, dieser Engelsstimme widerstehen?“

„Wer war denn dieser junge Mensch?“ fragte der Greis.

„Ach, mein Herr, das ist eine traurige Geschichte, die uns viel Kummer bereitet. Sein Vater war Baronet und mächtig im Lande. Diese Farm gehörte ihm nebst vielen andern Gütern; aber er miente sich in die letzten

Wirren, wurde gefangen und zum Tode verurteilt. Alle seine Besitzungen sind eingezogen und zum besten des Staates verkauft worden. Sein Sohn Eduard, den wir Ned nennen, war als mittellose Waise zurückgeblieben; man ließ ihn ein Handwerk lernen und schon in früher Jugend war er einer der geschicktesten Drechsler der Grafschaft. Damals habe ich ihn gekannt."

Mag konnte sich bei diesem Teil der Erzählung einer leichten Röte nicht erwehren und hielt ein wenig inne.

"Er war viel jünger als ich. Trotz aller Geschicklichkeit erwarb er sich nur wenig. Als ich Tom Craig heiratete, gab uns Tom's Vater diese Farm, die er teuer gekauft hatte. Seit dieser Zeit hat sich Ned's Betragen geändert. Er erfuhr seine edle Herkunft und sagte, daß er nicht geboren sei, um als Handlanger zu arbeiten. Er knüpfte schlechte Verbindungen an und streifte als Wilddieb herum. — Man will sogar behaupten, er habe gestohlen, aber ich kann es nicht glauben, denn Ned ist nicht ohne Ehrgefühl."

"Ich glaube es auch nicht," sagte Olivia.

"Aber ich fürchte ein schlimmes Ende," seufzte Mag. "Ich begreife nicht, wovon er leben mag. Zahllose Male hat man ihn wegen Waldsrevol verfolgt und waagt es nicht, ihn zu fangen, denn er ist der Schrecken der Gegend. Er ist so stark und tapfer und Tom ist der einzige, der ihn nicht fürchtet," fügte sie mit einem gewissen Stolz hinzu. "Ich zittere auch, wenn sie sich begegnen; denn sie hassen sich . . . wegen der Farm."

"Und vielleicht auch aus anderen Gründen?" fragte Olivia lächelnd und sah die Bäuerin mit durchdringendem Blick an.

Madeleine senkte stumm den Kopf.

"Ist Tom etwa eifersüchtig?"

"O nein, Mylady, gewiß nicht," erwiderte Madeleine mit Lebhaftigkeit. "Aber der arme Ned . . . Ich hätte gern etwas für ihn, allein ich wage es nicht. Es sind so viel böse Zungen im Lande, sodaß Ned wütend ist und sich in Schmähungen über Tom ergeht. Ach, ich fürchte, das wird schlimm enden!"

Sie schwieg und es traten ihr Thränen in die Augen: man sprach wieder von der kleinen Lily.

"Nun, liebe Olivia," mahnte der Vater, "wird es Nacht und wir haben höchste Zeit, uns zu unserm Better Craigford zu begeben . . . Wir kommen ja morgen wieder."

Das Ehepaar begleitete die Gäste zu dem angespannten Wagen; Olivia gab ihrer Kleinen den letzten Kuß, überließ sie seufzend der Pflegerin und die Kutsche verschwand bald in einer Staubwolke. —

Ned hatte, nachdem er die Farm verlassen, den Waldweg eingeschlagen und traf dort mit einem älteren, großen dünnen Mann zusammen, der mit einem langen abgenützten Oberrock bekleidet war und seinen schlechten Hut so tief in die Stirn gedrückt hatte, daß dieser seinen stechenden fahlen Blick verbarg.

"Guten Tag, Ned," sagte er zu Norton, der an ihm vorbeiging, ohne stehen zu bleiben.

"Guten Tag, Turnship."

Turnship gesellte sich zu ihm. "Woher kommst Du? Wohin gehst Du?" fragte er Norton mürrisch.

"Ich komme von der Farm des Tom Craig oder vielmehr von der meinen," antwortete Ned in ironischem Ton. "Jetzt will ich auf den Anstand."

"Saubere Aussicht!" höhnte Turnship. "Auf welches Wild zählst Du?"

"Auf das, welches mir der Teufel schickt."

"Ich denke, er soll mir zu einem fettern Braten verhelfen als Dir, der leichter zu fangen und zu rupfen ist."

"Und das wäre?"

"Die Plünderung einer Postkutsche. Hältst Du mit?"

"Ich danke Dir; das behagt mir nicht."

"Ei, ei! Du spielst den Hochmütigen! Was wirst Du morgen essen?"

"Wahrscheinlich, was ich heute gegessen habe," erwiderte Ned mit bitterem Lächeln.

"Fauler Fische! Ich verspreche Dir für morgen einen fetten Schmaus, wenn Du nur willst."

"Nun . . . wir wollen sehen."

"Das muß ich gleich wissen," sagte Turnship kalt; "ja oder nein? Thue es nicht wieder so, wie neulich."

"Ich werde thun, wie neulich. Wenn der Teufel heute ein Reh in das Bereich meiner Flinte schießt, will ich Dich laufen lassen . . . Wir können später

noch darüber sprechen. Einstweilen bleibe es auf morgen verschoben."

"Daß der alte Nick Dir den Hals bräche! Bin ich denn ein Gelbschnabel, der sich prellen läßt? Nun, ich sehe schon, daß ich den Launen des Herrn Baronets folgen muß . . . Wo finde ich Dich morgen früh?"

"Am Kreuzweg, wie gewöhnlich."

"Gut! und auf Wiedersehen!"

Norton setzte nachdenklich seinen Weg allein fort und begab sich auf den Anstand. Aber der Teufel erhörte seinen Wunsch nicht und schien vielmehr beflissen, die Erwartungen des Schützen zu täuschen. Viele Stunden lauerte Norton mit gespanntem Hahn und lauschendem Ohr. Vergebens. Nichts als die Stille der Nacht, die Ruhe der Wälder und das leichte Wehen der Sommerlüfte durch die Gipfel. Von Zeit zu Zeit entschlüpfte Ned's Lippen eine Verwünschung.

"O, wie mich hungert! sagte er mit Wut und preßte seinen Magen mit den geschlossenen Fäusten. Er konnte seinen Hunger nicht mehr länger bemeistern und ging auf einen Strauch wilder Stachelbeeren zu, die auf einem freien Fleck auf dem Gipfel eines Hügels wuchsen. Hastig verschlang er die halbreifen herben Beeren. Während er in der Dunkelheit darnach suchte und seine Hände an den langen Stacheln blutig ritzte, sah er plötzlich, wie die Bäume vor ihm sich mit einem rötlichen Schimmer färbten. Ueberrascht wendete er sich um und erblickte einen hellen Widerschein in der Ebene.

"Wie seltsam!" dachte er; "vielleicht eine Feuersbrunst?" Er lief in dieser Richtung und konnte bald nicht mehr im Zweifel sein. "Das ist die Farm, die brennt!" rief er und stürzte ohne Ueberlegung dem Orte zu.

(Fortf. folgt.)

## Der Wildschütze.

(Schluß.)

"Nun vorwärts!" rief der Förster wieder. "und merke Dir's, der geringste Versuch, den Du machst, zu entfliehen, kostet Dich Dein Leben. Vorwärts!" Er ging einige Schritte hinter ihm her mit gespanntem Hahne.

Ohne weiter ein Wort zu wechseln, schritten sie durch den stillen Wald dahin. Aber nicht so still war es im Innern des Müllers, dort tobte ein gewaltiger Sturm, und so schwer ihn auch die Last auf seinen Schultern drückte, und so heftig ihn sein verwundeter Arm schmerzte, weit schmerzlicher war das Wehe, welches sein Herz durchschnitt — er gedachte an Frau und Kind. — Und als nun gar der Weg in nächster Nähe seiner Mühle vorüberführte, und als er hinauf sah zu dem erleuchteten Fenster der Stube, welche, wie er wußte, seine Frau mit dem Kinde bewohnte, — sie war also in später Nacht noch wach und wartete auf ihn — da konnte er lautes Schluchzen nicht mehr unterdrücken, und die Thränen nimmer zurückhalten, sodaß auch der Förster ergriffen und milder gegen seinen Gefangenen gestimmt wurde. "Warum hast Du nicht früher an Deine Familie gedacht?" sprach er bewegt. "Welchen Jammer hast Du durch Deinen Leichtsinns Deiner so braven Frau bereitet?"

Endlich, es war schon weit nach Mitternacht, hatten sie das Forsthaus erreicht. Hier durfte der Müller seine Last abwerfen, und der Forstgehilfe unwickelte den verwundeten Arm fest mit einem Tuche, um weiteren Blutverlust zu verhindern. Der Förster stand dabei mit blankem Hirschfänger. Solche Vorsicht wäre aber nicht nötig gewesen, denn der Mut und Trotz des Wildschützen war gänzlich gebrochen, und ohne den mindesten Widerstand ließ er sich die Hände rücklings zusammenbinden und sich nach dem Amtshause transportieren, wo man ihn hinter Schloß und Riegel brachte und er Zeit hatte, über die Folgen seines strafbaren Treibens ernstlich nachzudenken.

Die Nachtwächter hatten ihn fortführen gesehen, und ehe der Tag graute, war es im ganzen Dorfe bekannt: der Bergmüller ist auf seiner Wilddieberei vom Förster erwischt und eingeführt worden. "Dem wird seine Jagdliebhaberei teuer zu stehen kommen. — Die arme Frau."

Die Müllerin wußte, daß ihr Mann in den Wald gegangen war; sie hatte ihn zurückzuhalten gesucht, aber alle Vorstellungen, die sie ihm dagegen gemacht, hatten taube Ohren gefunden, alles Bitten und Flehen, doch wenigstens an dem hohen Frauentage sein sündhaftes Treiben zu unterlassen und zu Hause zu bleiben, war fruchtlos gewesen.

Die Nacht schritt vor, und die Frau harrete voll Angst und Bangen seiner Rückkunft. — Es schlug zehn Uhr — es schlug elf Uhr, und noch immer war er nicht zurückgekommen. Erschöpft warf sie sich jetzt in den Kleidern und ohne die Lampe auszulöschen auf das Bett; allein die übermäßige Aufregung ließ keinen Schlummer über ihre Augen kommen; sie lag wie auf einer Folterbank.

Als die Mitternachtsstunde schlug, litt es sie nicht mehr im Bette, die immer wachsende Angst um ihren Mann trieb sie heraus, und unter Beten und Seufzen und Weinen durchwachte sie die ganze lange Nacht. Wieder und wieder schaute sie aus dem Fenster nach dem vom Monde beleuchteten Walde hin, ob Hermann nicht endlich herausträte; es war nichts zu sehen. Zimmer aufs neue öffnete sie die Stubenthüre und horchte hinaus, ob nicht Tritte auf der Treppe sich hören ließen; — es war nichts zu hören als das Klappern der Mühle.

Erst am frühen Morgen hörte sie die Hausthüre knarren und jemand die Treppe heraufkommen, "Endlich!" seufzte sie aus tiefer Brust, und es fiel ihr wie ein schwerer Stein vom Herzen. "Endlich! — Dem Himmel sei Dank!" — Aber es war nicht der so ängstlich Erwartete, es war der Pfarrer, der in die Stube trat. "Ich höre" — sagte er nach freundlichem Gruße — "daß der Müller diese Nacht nicht nach Hause gekommen sei?"

"Leider nicht!" erwiderte sie mit matter Stimme.

"Trotz alles Einredens ist er gestern spät abends wieder dem unseligen Jagen nachgegangen und ich fürchte, es ist ihm im Walde ein Unglück begegnet; so lange ist er noch niemals ausgeblieben. Ach, wenn nur nicht . . . Ach, hochwürdiger Herr Pfarrer, ich meine, ich müsse vor Angst vergehen!"

Nun teilte ihr der Pfarrer in schonendster Weise mit, was geschehen war; sie mußte es ja doch einmal erfahren. — Sie starrte ihn mit weit offenen Augen an und rang verzweiflungsvoll die Hände. — "Fasset Euch!" sagte der Pfarrer beruhigend und tröstend. "Es ist freilich ein recht großer Jammer, der da über Euch gekommen ist, und ich begreife Euren Schmerz gar wohl; aber seht, der barmherzige Vater im Himmel wird wohl gewußt haben, daß dieses sein verrücktes Kind auf keine andere Weise auf den rechten Weg zurückgeführt und seine Seele vom Untergange gerettet werden könne. Sollten wir uns nun über ihn beklagen? Oder wäre es Euch vielleicht lieber, wenn Gott Euren Mann auf dem bösen Wege ungestört hätte fortläufen und ins ewige Verderben stürzen lassen? Das wünschet Ihr doch sicherlich nicht. Nun, gute Frau, so wollen wir uns denn unter den allweisen und väterlichen Fügungen Gottes in dankbarer Ergebung beugen, wollen beten und vertrauen; mit Gottes Gnadenhilfe wird alles noch gut werden. — Nach der heiligen Messe werde ich Euch wieder besuchen, um über die Sache mit Euch weiter zu reden. Ueberhaupt werde ich gern in diesem Euren schweren Anliegen mit Rat und That Euch an die Hand gehen, wenn Ihr es wünschet. — Jetzt will ich noch schnell in das Forsthaus, um mit dem Förster zu reden, ehe er ins Amtshaus geht und die Sache zu Protokoll gibt. Der Förster ist ein braver Mann; vielleicht läßt sich etwas zu gunsten Eures armen Mannes thun. Gott sei mit Euch! — Er ging.

Durch das laute Sprechen war das in der Wiege schlafende Kind aufgeweckt worden und fing an zu weinen. Die Mutter nahm es aus dem Bettchen auf ihren Arm und sank mit ihm halb ohnmächtig in den Lehnstuhl. Sie meinte, es müsse ihr vor Jammer das Herz zerspringen, sie müsse gleich sterben. Wie um Abchied zu nehmen, drückte sie das Kind an ihre Brust, überhäufte es mit heißen Küßen und benetzte es mit ihren Thränen. "Du armer Wurm!" jammerte sie, "was wird mit Deinem Vater geschehen? Und was soll aus Dir selbst werden, wenn Du auch Deine Mutter verlierst? — Solches Unglück, diese Schande überlebe ich nicht!"

\* \* \*

Der Besuch des Pfarrers im Forsthaus war nicht ohne guten Erfolg. Der Förster war ein christlich gesinnter Mann mit einem guten Herzen. Sie sprachen hin und her über die Sache. "Hochwürden," sagte endlich der Förster, "glauben Sie mir, daß mir das Unglück der Müllerfamilie recht zu Herzen geht, und daß es mich tief schmerzt, daß ich dazu habe beitragen

müssen; aber meine Dienstpflicht verlangte es. Ich will jedoch mein Möglichstes thun, dieses Unglück zu mildern; Ich werde beim Gerichte nichts davon sagen, daß der Müller auf mich geschossen hat, denn das würde ihm den Hals brechen! Es war ein großes Glück für mich und für ihn, daß seine Kugel mich nicht getroffen hat. Ich selbst, Gott weiß es, habe ihm bereits verziehen."

Dieser Edelmut des braven Försters bewahrte den Müller vor einer langjährigen schweren Kerkerstrafe. Es blieb nun bloß die Schuld des Wildfrevlers auf ihm haften, und in anbetrach seiner im übrigen guten Leumunds und seiner tiefen Reue, und in Berücksichtigung seiner schuldlos mit ihm büßenden Familie ward ein mildes Strafurtheil gefällt; es lautete auf ein Jahr und sechs Monate Gefängnis.

Vor seiner Abführung ins Strafhaus ward ihm gestattet, von seiner Familie Abschied zu nehmen. Die Abschiedsszene läßt sich nicht beschreiben; doch ging die Frau einigermaßen getrübt hinweg durch die guten Entschlüsse und heiligen Versprechen für die Zukunft, die Hermann kundgegeben.

Das waren achtzehn harte Monate sowohl für den Gefangenen als für die so schwer geprüfte Frau. Doch sie gingen mit Gottes Hilfe vorüber. Die Strafzeit war endlich abgelaufen, die Schuld vor der menschlichen Gerechtigkeit gebüßt, und Hermann kehrte aus dem Gefängnisse in seine Mühle zurück. O welche ein Wiedersehen!

Die Kur hatte angeschlagen. Hermann war von seinem verderblichen Jagdfeber gründlich geheilt und gab sich alle Mühe, seine liebe, gute Frau den Gram und Kummer vergessen zu machen, welchen er ihr ehe- dem verursacht hatte, und sie lebten nun glücklich und zufrieden. Seinen Schwur hielt er treu. Dort im Gefängnisse beim Abschiede von seiner Frau hatte er gesagt: „Ich schwöre es heilig und fest vor Gott, der mich hört: Der Schuß nach dem Förster soll mein letzter Schuß gewesen sein, und alle Tage meines Lebens will ich Gott auf meinen Knien danken, daß ich dort fehlgeschossen habe!"

Nach einem Jahre wurden die Müllerseheleute durch die Geburt eines Söhnchens erfreut, und sein Taufpate war — der Förster.

### Spielwut.

In Travemünde an der Ostsee lernte ich, im Jahre 1867, als die Spielhöllen noch existirten, zwei Opfer der Spielwut kennen, die ich zum Nutzen und Frommen meinen Lesern hier vorführen will. An der genannten Spielbank fanden sich keine Fürsten und Millionäre, Ausländer und Ordensträger ein, sondern bloß bürgerliche Personen und Deutsche, fast nur Norddeutsche. Um psychologische Studien zu machen, ging ich eines Abends in diese damals sehr besuchte Spielhölle. Ich sah dort, wie Hoffnung und Furcht, Zuversicht und Niedergeschlagenheit, Siegesmut und Hoffnungslosigkeit, Freude und Schrecken, Neid und Mißgunst, Geiz und Habgucht Turniere aufführten und sich in leicht lesbaren Schrift dem Antlitz ausprägten. Viele eilten todtenbleich, vernichtet, zähneknirschend aus der Spielhölle, wo sie alles, alles verloren: Geld, Ehre, Gewissen und Existenz; wo sie blind und wahnsinnig ihr Hab und Gut dem Leichsinn und Geiz zum Opfer gebracht; wo sie Vater und Mutter um schwere Summen betrogen; wo sie Weib und Kind dem Elend überliefert; wo sie durch den Satan der Verzweiflung in die Arme geworfen wurden; denn gar manche legen, nachdem sie alles verloren, Hand an ihr Leben.

Ein Pärchen, das mir gegenüberstand, zog meine Aufmerksamkeit am meisten auf sich. Beide spielten gemeinschaftlich, bald setzte er, bald sie, bald hatte das eine, bald das andere das Geld in der Hand. In der Regel gewannen sie, weswegen ihr Antlitz vor Freude strahlte. Ich war neugierig, sie kennen zu lernen. Als sie daher bald nach zehn Uhr den Saal verließen und sich in das Gastzimmer begaben, folgte ich ihnen und ließ mich an demselben Tische nieder, an welchem sie Platz genommen. Er bestellte eine Flasche Rheinwein, zählte seinen Gewinn und rief dann schmalzend und jubelnd: „120 Thaler gewonnen! Lotchen, jetzt können wir heiraten!" Damit wußte ich

eigentlich alles. Der Ueberglückliche erzählte mir aber ganz von freien Stücken und mit größter Offenherzigkeit auch seine Privatissima, nämlich: Lotchen und er seien aus einem und demselben Orte, sie hätten in Hamburg gedient, ein Verhältnis mit einander geknüpft und sich beinahe 100 Thaler erspart. Da das Heiraten und Sich-bürgerlich ansässig-machen aber bei ihnen mit vielen Unkosten verbunden sei, hätten sie den Plan gefaßt, auf der Spielbank in Travemünde ihr Glück zu versuchen, besonders da Lotchen in letzter Zeit schon öfters von Zahlen geträumt. Jetzt hätten sie so viel gewonnen, daß sie heiraten und ein Geschäft gründen könnten. Ich wünschte ihnen Glück, konnte aber nicht umhin, zu bemerken, wie leichtsinnig und freventlich sie ihr sauer verdientes Geld der Gefahr ausgesetzt, es zu verlieren; daß dieses nicht geschehen, sei ein reiner Zufall und gegen die Regel, da auf der Spielbank bedeutend mehr Geld verloren als gewonnen werde. Er nickte beistimmend, nicht aber Lotchen. Sie war vom Anblick der blanken Thaler ganz geblendet und durch das trügerische Glück siegestrunken und übermütig geworden. Hastig wehrte sie mit beiden Händen und beteuerte: „Morgen werden wir noch mehr gewinnen, denn Fortuna ist uns günstig, und die Zeichen stehen gut." Ihr Bräutigam erhob Protest, auch ich warnte; allein Lotchen blieb verstoßt — der Spielteufel hielt sie fest in seinem Netz. „Fritz," sagte sie im Tone des Bortwurfs, „hast du's vergessen, was mir träumte? Hat heute der Traum nicht begonnen, wahr zu werden? Reich müssen wir werden!" Und dabei funkelten ihre Augen in unheimlichem Feuer. Fritz meinte aber schüchtern und verzagt: „Wir wollen nicht unerfättlich sein und tollkühn wagen, was wir kaum gewonnen, wir könnten sonst leicht alles verlieren." Lotchen schwieg hierauf; allein jener bekannte Zug der Energie und des Trozes spielte um ihre Mundwinkel, und rasch legte sie die fest geballte Faust auf den Tisch, indem sie Fritz gebieterisch und durchdringend fixirte, und damit waren die Würfel gefallen; denn diese Mimik und Aktion sagte zu deutlich: es bleibt dabei, es wird gespielt. Und Fritz beugte sich gehorsam unter diesen Nachtspruch — wahrscheinlich nicht zum erstenmal! Ich nahm mir vor, morgen abend in der Spielhölle gegenwärtig zu sein, wenn Fortuna diesen Brautleuten entweder ihr Füllhorn des Glücks oder ihre Pandora-büchse der Nieten in den Schoß schütten würde. Des andern Tags ging ich in die Spielhölle. Abends 8 Uhr stand das Brautpaar richtig an dem grünen Tisch in feberhafter Aufregung. Lotchen, das in Träumen lesende Glückskind, hielt die schwere Börse in der Hand und setzte bald rouge, bald noir, bald pair, bald impair, bald manque, bald passe, bald premier, bald moitié, bald dernier. Allein die unbarmherzige Härte des Bankhalters mähte, einer Todesseuse gleich, einen Thaler um den andern in das Grab. Im Laufe einer Stunde war die Börse fast erschöpft. Lotchen trat vom Spieltisch einen Schritt zurück und besprach sich mit Fritz, der gar wehmütig das Haupt senkte und zum Rückzug blies. Lotchen aber flöste ihm Mut ein, leerte die paar übrig gebliebenen Thaler in die Hand und übergab dem hoffnungslosen Fritz die leere Börse. Krampfhaft die blanken Thaler mit der zitternden Hand umschlingend, trat Lotchen wieder an den verhängnisvollen Tisch, setzte, verlor, setzte wieder, verlor wieder, gewann nur selten und hatte endlich alles — verloren. Ein leiser Seufzer drang über den Spieltisch herüber an mein Ohr, als der letzte Thaler seinen vorangegangenen Unglücksgefährten nachfolgte. Bläß, zitternd, stier sah Lotchen über den Spieltisch und die treulosen Zahlen hin — dann gingen sie wie Verbrecher, die dem Schaffot verfallen sind. Ich folgte ihnen. Sie traten in das Gastzimmer und setzten sich in eine dunkle Ecke. Ich setzte mich an denselben Tisch. Sie erschraden, als sie mich sahen. Lange saßen sie stumm. Nach einem tiefen Seufzer sagte Fritz: „Morgen geht ein Schiff der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Aktiengesellschaft ab, und auf diesem werde ich mich übers Meer arbeiten." (Kräftige Burische, die das Uebersahrs-geld nicht bezahlen können, befördert nämlich die erwähnte Gesellschaft oft nach Amerika, unter der Bedingung, daß dieselben während der Uebersahrt Matrosendienst verrichten.) Hierauf brach Lotchen in Thränen aus und entgegnete: „Und was soll aus mir und den zwei Kindern werden?" Eine Mark und

Bein durchdringende und das Herz mit Dolchstichen verwundende Frage, die zugleich einen tiefen Schatten auf den bisherigen Wandel von Fritz und Lotchen warf. Fritz antwortete: „Sobald ich in Amerika so viel verdient haben werde, daß ich dich mit den Kindern nach Amerika nachkommen lassen kann, schicke ich euch Reisegeld." Das Drama war zu Ende. Ich wünschte gute Nacht und glückliche Reise und ging. „Der Wahn ist kurz, die Reue lang," sagt Schiller, und dieser Fritz mit seinem Lotchen sind eine würdige Illustration dieses tiefen Spruches.

### Gerichtliche Miscellen.

VIII.

In einer kleinen Stadt ließ sich ein junger Mann einen Paß ausfertigen, der Beamte war ein Freund von ihm und erlaubte sich den Scherz, unter „besondere Kennzeichen" aufzuführen: „trägt stets eine Stockflöte bei sich, welche er mit großer Fertigkeit bläst." An der böhmischen Grenze angekommen, wird er aufgefordert, das besondere Kennzeichen sehen und hören zu lassen. „Ein besonderes Kennzeichen?" — fragt der Reisende, der seinen Paß nicht gelesen hatte — „ich habe keins." — „Da lesen Sie doch, hier steht es ja klar und deutlich in Ihrem Paß!" — Wohl oder übel, der Mann muß die Flöte auspacken und dem Polizeimann ein Stücklein vorblasen, worauf man ihn ungehindert passieren läßt.

Gehorsamster Bericht des Schulzen Pfefferkorn von Schilda, vorgefallenen Selbstmord betreffend.

„Es wird einem Königl. Gericht hierdurch angezeigt, wie daß im ersten Quartal 1856/57 ein periodischer Selbstmord nicht vorgefallen ist."

Ein Städtlein im vormaligen heiligen römischen Reich wurde von einem gewissen Kollegio in eine Strafe verurteilt. Der Referent in der Sache war einst Regimentsquartiermeister gewesen, und hatte in dem Städtlein in Garnison gelegen. Die Bittschriften an das Kollegium wurden an den Fürsten gerichtet. Die Stadt kam daher mit folgender Vorstellung ein:

„Eure Hochfürstl. Durchlaucht haben uns in eine sehr empfindliche Geldstrafe verurteilt. Wir beklagen gar sehr, daß Dieselben so ungnädig gegen uns sind, um desto mehr, da Höchst dieselben, als Sie bei uns als Regimentsquartiermeister lagen, ein viel besseres Gemüth gegen uns hatten."

Ein russischer Soldat nahm einem armen Juden seinen Pelz. Der Jude beklagte sich beim Hauptmann. „Wer hat Dir den Wolfspelz genommen?" fragte der Hauptmann erzürnt. — „Jwan Togatowitsch wars," sprach der Jude zitternd. — „Wie ist das möglich?" rief der Hauptmann, „der ist ja ein ganz braver Soldat." Er ließ den Soldaten kommen und befragte ihn. „Jawohl, ich habe den Wolfspelz dem Juden genommen," sagte Jwan ruhig, „aber ich war dazu vollkommen berechtigt. Ich habe den Pelz erkannt. Auf den Wolf, dem er früher gehörte, habe ich einmal geschossen, ich weiß die Stelle genau, wo ich ihn getroffen. Er lief freilich davon, doch der Pelz gehörte mir, da ich auf ihn geschossen." Dagegen war nichts einzuwenden, und der Soldat wurde freigesprochen. Der Jude aber kam nicht so leichten Kaufs davon. Er hatte nicht nur seinen Pelz verloren, er mußte noch Geldstrafe zahlen dafür, daß er sich an kaiserlichen Sachen vergreifen. Denn ein von einem Soldaten geschossener Wolf ist Eigentum des Soldaten, und mithin, da die Effekten eines Soldaten der Krone gehören, Eigentum des Kaisers.

Es lassen sich vom Richter Lynch gar viele Exempel erzählen. Hier nur eines, das Büttner in seinen „Briefen aus Nordamerika" berichtet: „In der Grafschaft York, im Staate Ohio, wohnte ein deutscher, unversehrter Doktor, der sich in kurzer Zeit eine ziemliche Praxis verschafft hatte. Der Mann lebte ruhig dahin und mischte sich weder in Politik, noch in anderer Leute Händel. Eines Abends sitzt er in seiner Stube, unbesorgt und an nichts Arges denkend, da

treten auf einmal mehrere Bauernkerls in die Stube, führen ihn gewaltsam zur Thüre hinaus und in Begleitung der andern, die vor der Thüre gewartet hatten, nach einem kleinen Gehölz. Dort entkleiden sie ihn — es war in einer sehr kalten Nacht — beschmieren ihm den ganzen Körper, selbst den Kopf und das Gesicht, mit Theer, stecken ihn in ein aufgeschüttetes Federbett, stülpen ihm auf den Kopf ein Kopfstücken, sodaß er gar nichts sehen kann, treiben noch andere Schändlichkeiten mit ihm unter vielem Gelächter und Hohn und lassen ihn laufen. Der arme Doktor weiß nicht, wohin sich wenden; endlich gelangt er an die Brauerei eines Deutschen. Hier hätte er beinahe sein Leben verlieren können. Die Hunde nämlich schlagen bei dem Erscheinen der seltsamen Gestalt heftig an. Der Deutsche, die Ursache nicht kennend und gegen eine mögliche Gefahr sich schützend, ergreift sein geladenes Gewehr und geht hinaus, um nach der Ursache des Hundegebells sich anzusehen. Sowie er die Gestalt erblickt, erschrickt er, weil er etwas Aehnliches noch nicht gesehen hat, legt auf sie an und will Feuer geben. Er besinnt sich jedoch anders, pfeift seinen Hund und geht nun auf die unbekannte Gestalt los. Er erkennt einen Menschen, nimmt ihn mit in seine Stube, sucht ihn so gut wie möglich von dem Federanzuge zu befreien, und erkennt in dem Menschen den deutschen Doktor. Ein wahres Wunder, daß der Doktor in jener kalten Nacht bei den ausgestandenen Mißhandlungen und der Seelenangst das Leben nicht verloren hat. Und was hatte er gethan? Er sollte sich in die Tochter eines reichen Bauern verliebt und gesagt haben: Wenn die Tochter ihn nicht heiratete, würde er sich erschießen. Der Vater des Mädchens hätte ihn gern aus der Gegend forttreiben wollen, aber kein anderes Mittel als den Richter Lynch gewußt und hatte, da er als ein reicher Mann angesehen war, die benachbarten Bauernburschen leicht beiredet, den Doktor zu theeren und zu federn; dann würde er die Gegend schon verlassen. Der Doktor verklagte den Bauer und dessen Helfershelfer bei dem Gericht. Der Bauer zahlte eine Entschädigungssumme und die Prozeßkosten und die Bauernburschen wurden 24 Stunden in das Grafschaftsgefängnis gesteckt. Ich sehe noch diese Kerle halb besoffen unter lautem Lachen nach dem Gefängnis ziehen, um ihre Strafe abzubüßen.

\* \* \*  
Einen Fall höchst origineller Rechtspflege berichtet ein Newyorker Blatt. Zu Natchez hatte ein Passagier des Dampfbootes seine Brieftasche in einem notorisch verdächtigen Spielhause verloren. Der Kapitän, dem er sein Leid klagte, ging zum Hausherrn und reklamierte den Artikel. „Ich gebe Euch,“ sagte er, „so viel Zeit, bis ich mein Boot fertig habe, und wenn dann das Geld nicht mit uns geht, so geht das Haus mit.“ Damit entfernte er sich. Zehn Minuten vor Abgang des Bootes erschien er wieder in dem Spielhause, begleitet von einem Haufen Deckarbeiter, welche das dicke Rabeltau des Steamers mitbrachten. Dieses ward ums Haus und durch einige Fenster gezogen und als alles fertig war, forderte der Kapitän die Brieftasche von neuem. Statt aller Antwort erhielt er Flüche. Nun sprang er an Bord, rief den Maschinisten zu: „Langsam angehen lassen,“ und das Boot setzte sich in Bewegung. Das Tau fing an straff und straffer zu werden, und das Haus begann zu knacken. In diesem verhängnisvollen Augenblick kapitulirte das Spielhaus und die Brieftasche mit allen Banknoten ward zum Fenster hinausgeworfen.

## Haus- und Landwirtschaftliches.

**Eier-Konservierungsmethode.** Eine ebenso einfache wie originelle Eier-Konservierungsmethode stammt aus China und besteht einfach darin, daß man die Eier mit nassem Lehmboden überzieht, welcher, sich schnell erhärtend, die Eier wie mit einer Form umgibt, die Luft vollständig abschließt und dieselben dadurch vor Fäulnis bewahrt. Außerdem hat diese Methode das Gute, daß die Eier, mit einer solchen Hülle versehen, sich gegenseitig nicht berühren können und daher weniger zerbrechlich sind. Auf diese Weise werden die Eier zu tausenden für den Transport verpackt, was für den Bedarf auf langen Seereisen von unberechenbarem Werte ist. Ein bekannter Weltumsegler versicherte, daß mehrere Monate alte Eier, auf diese Art aufbewahrt, weder durch die tropische Hitze,

noch durch die Feuchtigkeit irgendwie gelitten hätten oder verdorben wären und nach Entfernung der Lehmkruste, weich gekostet, wie frisch gelegte geschmeckt hätten.

**Abwaschen der Blumentöpfe** ist nach der »W. M. G. G. G.« eine oft vernachlässigte Verrichtung, die zur Gesunderhaltung der Pflanzen höchst nötig ist. Gartengeschirre müssen, wenn die Pflanzen gedeihen sollen, außen und innen rein gehalten werden, sei es um Schmaroger, sei es um andere schädliche Elemente zu entfernen. Jedenfalls soll ein Blumentopf, ehe er benutzt wird, in Wasser getaucht und um so länger darin gelassen werden, je länger er früher verwendet wurde. Zu Zeiten empfiehlt sich auch das Abbürsten der Töpfe. Dies alles gilt nicht bloß für alte, sondern auch für neue Töpfe, die wohl noch keine Schädlinge, aber mitunter zu trockne Wände haben, was vom Brennen herrührt und öfter den Wurzeln schadet. Es dürfte auch gut sein, dem Wasser zuweilen einige Stückchen Pottasche beizufügen.

**Mastfutter für junge Schweine.** Man nimmt eine Hand voll gewöhnlichen Sauerteiges und löst ihn in einem Gefäß mit warmem Wasser auf, dann setzt man drei Hände voll schwarzen Mehles oder Schrotens hinzu und zwölf gekochte und zu Brei gestampfte Kartoffeln; man rührt alles wohl durcheinander und läßt es über Nacht stehen, damit die ganze Masse gähre. Ein paar Hände voll dieses gesäuerten Futters mischt man am folgenden Tage unter das gewöhnliche Futter der Schweine. Eine Hand voll aber hält man zurück, um damit jeden Abend das Sauerfutter von neuem zu bereiten. Junge Schweine wachsen darnach auffallend schnell und werden im Spätherbst bald fett. Um die Fresslust der Schweine im allgemeinen zu erhöhen, stede man Holzkohlen ab, damit sie von der Asche befreit werden, zerleinere sie und lege sie in eine Ecke des Schweinestalles. Wenn die Kohlen von den Schweinen gefressen worden, ersetzt man jene durch neue.

**Gegen Hühneraugen.** Man weicht etwas weiches Weißbrot in starken Eßig, bis es hinlänglich durchgezogen ist und bindet davon des Nachts vor dem Niederlegen etwas als Ueberschlag auf den Leichdorn. Am andern Morgen wird der Schmerz vorüber sein, und man wird in den meisten Fällen das Hühnerauge herauszuschälen können, wo nicht, muß das Verfahren wiederholt werden. Natürlich läßt sich dasselbe auch bei Tage anwenden.

**Gegen Heiserkeit bei Rednern, Predigern u. a. m.** empfiehlt man folgendes Mittel: Man gebe Arnika-tinktur 5 Tropfen in  $\frac{1}{2}$  Liter Wasser und nehme davon von Zeit zu Zeit theelöffelweise.

**Wunde Stellen der Haut.** Bei Abschürfungen der Haut, wie sie öfters an den Knöcheln, Schienbeinen, Fingerspitzen u. vorkommen, aus denen zuweilen böse Wunden werden, und welche besonders bei Kindern oft eine große Plage sind, lege man von dem Häutchen, das sich in der inneren Schale der Eier befindet, ein passendes Stückchen mit der Eiweißseite auf. Dies trägt sehr viel zur raschen Heilung bei.

## Morgengruß.

Wenn god'ne Wolken ziehen  
Im lichten Morgenschein,  
Und rings noch alles schweiget  
In Wald und Feld und Hain;

Wenn sich die Blumen neigen  
Im hellen Morgentau,  
Und stille Nebel steigen  
Wie Wehrauch von der Au;

Und rings wie Opferkerzen  
Der Berge Gipfel glüh'n; —  
Dann Gottes Friedensengel  
Die stille Welt durchziehn.

Sie wecken Blum' und Lieber  
Mit leisem, reinem Fuß,  
Die Lerche sinkt in Wolken  
Den ersten Morgengruß.

Weiß nicht, soll ich dann beten  
Und singen immerdar?  
Mögt still mein Herz legen  
Auf Gottes Wehaltar.

F. v. K.

## Kleine Chronik.

\* **Berlin, 5. Dezember.** Der Schriftsteller, Hofrat A., ist das Opfer einer Blutvergiftung geworden, welche er sich durch den Gebrauch einer Sahlradt-Kopfschürze zugezogen hat. Wahrscheinlich hat sich Hofrat A. mit der scharfen Bürste die Kopfhaut wund gerieben und ein schädlicher Stoff ist dann in Fleisch und Blut übergegangen. Ein Gewächs, welches sich infolgedessen am Kopf gebildet hatte, ist am vergangenen Sonnabend unter Zuziehung mehrerer Ärzte operirt worden. Wenn auch das gegenwärtige Befinden des Hofrats A. kein sonderlich gutes zu nennen ist, so darf man doch auf eine, wenn auch langsam fortschreitende Genesung hoffen.

\* **Schwiebus, 4. Dezember.** Der unglückselige Dseklappenverschluß hätte vergangene Woche am hiesigen Orte leicht drei Menschenopfer gefordert. Eine Familie, aus Mutter, Sohn und Tochter bestehend, hatte die Klappe eines eisernen Ofens, in welchem geheizt worden war, zu zeitig geschlossen, und die Folge davon war, daß Kohlenoxydgase sich im Zimmer ansammelten. Die darin befindlichen Personen wurden infolge des Einatmens dieser Gase von Schwächezuständen befallen, so daß sie nach und nach umfielen und hilflos liegen blieben. Erst am frühen Morgen wurden Mitbewohner des Hauses durch das starke Röcheln aufmerksam, und gelang es dem eiligst herbeigerufenen Arzte die Tochter und den Sohn in kurzer Zeit, die Mutter aber erst nach vieler Anstrengung am Nachmittag ins Leben zurückzurufen.

\* **Dirschau, 5. Dezember.** Der katholische Religionsunterricht in der Bezirksschule zu Dirschauer Wiesen, welchen bislang Herr Lehrer Schröter aus Dirschau erteilte, ist, wie die »Dirsch. Ztg.« meldet, vom 1. November dem Lehrer Müss von dort übertragen worden. Und weshalb ist diese Aenderung in dem Lehrpersonal gemacht worden? In der Schule zu Dirschauer Wiesen wurde ohne weiteres das Lutherbild aufgehängt, trotzdem die katholischen Kinder dieser Schule 42 Prozent ausmachen. Die katholischen Eltern in Dirschauer Wiesen wollten aus religiösen Gründen das Lutherbild in der Schule nicht hängen lassen und richteten ein Gesuch an den protestantischen Pfarrer in Dirschau, der die Vorkaufsfrist über diese Schule führt, und bat um Entfernung des Bildes. Da das Schreiben aber nur eine allgemeine Unterzeichnung und keine Namensunterchrift trug, so konnte man den Verfasser desselben nicht wissen, und der Verdacht fiel auf den Lehrer, der die katholische Religionsstunde erteilte. Der betreffende Lehrer bestritt, der Verfasser des besagten Schreibens zu sein; trotzdem blieb er verdächtig. Infolge dieses Vorfalls und um sich des pflichtmäßigen Lehrers zu entledigen, wählte die Schulbehörde für die katholische Religionsstunde eine andere Lehrkraft, den kaum ein Jahr amtierenden Herrn Müss — aber der Urheber dieses Vorfalls, nämlich das Lutherbild, behauptet seinen Platz in dem Schullotal, wo 25 katholische Kinder täglich versammelt sind. Das nennen die Herren in Dirschau „Gleichberechtigung der herrschenden Konfessionen!“

\* **Kolberg, 3. Dezember.** Der Herr Divisionspfarrer und Gezpriester Enkalsch in Kolberg ist von der königlichen Regierung in Köslin zum Schulensinspektor der katholischen Schulen Hinterpommerns ernannt worden.

\* **Köln, 2. Dezember.** Die zweite Generalversammlung des rheinischen Bauernvereins fand gestern hier statt. Der Präsident des Vereins, Freiherr Joly von Loß, führte den Vorsitz. Herr Bürgermeister a. D. Schmitz verlas den Rechenschaftsbericht über das abgelaufene Jahr. Darnach betrug die Mitgliederzahl im Dezember 1883 12600, während sie jetzt auf 18000 angewachsen ist. Die Zahl der Vorstandsmitglieder beträgt 150, die der Ausschußmitglieder 847. Von welchem Umfange die Geschäfte des Vereins sind, geht aus dem Umstande hervor, daß sein Bilan aus dem vergangenen Jahre 3496 Briefe erhielt. Infolge des mit der Norddeutschen Hagelversicherung-Gesellschaft abgeschlossenen Vertrages haben schon 1438 Mitglieder bei derselben versichert. Der Verein hat ferner schon verschiedene Projekte mit glänzigem Erfolge für seine Mitglieder durchgeführt, u. a. gegen Viehhändler wegen Ueberbortelung. Die von ihm abgehaltenen unentgeltlichen Obstbaurkurse wurden zahlreich besucht. Der Vereins-Chemiker hat insgesamt 546 Untersuchungen vorgenommen. Das Vereinsorgan »Rheinischer Bauer« wird jetzt in 20000 Exemplaren gedruckt.

\* **Heinsberg, 5. Dezember.** Ein wenig stark muß man es nennen, was der »Aachener Volksztg.« von hier berichtet wird: Während hier an jedem Sonnabend und jüdischen Feiertagen die Kaufläden der Israeliten geschlossen sind, wird augenblicklich hier ein Bittgesuch an die königliche Regierung zu Aachen unterzeichnet, worin diese gebeten wird, für unsere Stadt die gesetzliche Sonntagsfeier auszuheben oder doch zu beschränken und das Verkaufen an den Sonntagen ganz freizugeben. Unglaublich, aber wahr ist es, daß dieses Bittgesuch von unseren israelitischen Kaufleuten ansgeht und den Christen zum Unterzeichnen vorgelegt wird von einem Israeliten, dessen Ladenräume jeden Sonntag von Käufern angefüllt sind. Leider haben auch christliche Geschäftslente kein Bedenken getragen, dieses Bittgesuch zu unterzeichnen. Glaubt man denn wirklich, daß mehr gekauft wird, wenn diesem Bittgesuche gemäß der Sonntag noch mehr als bisher durch Kaufen und Verkaufen entheiligt wird?

\* **Frankfurt a. M., 6. Dezember.** Eine scharfe Szene ereignete sich in dem Dorfe Berod. In einem Hause wurde eine Versteigerung abgehalten. Zahlreiches Publikum war im unteren Stock und rings um das Haus versammelt. Mitten in der Versteigerung, als eben der Polizeidiener das bekannte „einmal“, „zweimal“ ausrief und eben „zuschlagen“ wollte, gab es einen furchtbaren Krach — der Boden ging auseinander und die ganze Stube mit etwa 100 Menschen und allem, was sich sonst darin befand, lag im Keller — alles auf einen Haufen. Zum großen Glück kamen sämtliche Personen mit dem bloßen Schrecken, leichten

Verletzungen und Brandwunden davon — der geheizte Ofen war nämlich auch mit herabgestürzt.

\* **Stadtdolendorf** (Herzogt. Braunschweig), 5. Dezember. Ein entsetzliches Ereignis hat sich in dem nahegelegenen Orte N. zugetragen. Vor einigen Tagen ließ eine Frau ihr jüngstes Kind in der Wiege unter Aufsicht ihres ältesten Kindes, eines 4 1/2 Jahre alten Mädchens zurück. Das Mädchen spielte mit Streichhölzern und setzte die Wiege in Brand. Die Frau kam noch rechtzeitig zurück, um das Feuer zu löschen und der Säugling trug nur unbedeutende Verletzungen davon. Die Frau machte nun dem ältesten Kinde so heftige Vorwürfe, daß dasselbe in große Aufregung geriet und in der folgenden Nacht am Herzschlage starb. Als heute morgen das Kind beerdigt werden sollte, vermiste man die Frau und das kleinste Kind. Nach längerem Suchen fand man beide als Leichen im Dorsteiche.

### Pokales und Provinzielles.

Breslau, 10. Dezember.

— Von den schlesischen Abgeordneten haben für den Antrag Windthorst auf Aufhebung des Expatrivierungs-gesetzes selbstverständlich sämtliche Zentrumsabgeordnete, außerdem die freisinnigen Abgeordneten, die Sozialdemokraten und der Konservative v. Heydebrand gestimmt. Dagegen stimmten nur die Konservativen v. Kessel und v. Kulmiz. Befehlt haben Fürst Hatzfeld, v. Karlow, v. Goldfuss, Herzog v. Ratibor, Erbprinz Hohenlohe, Träger, Maager.

— Angestellt wurden die Herren: Kaplan Theodor Gröbbling zu Laßwitz als Kaplan in Grottkau, Pfarrer Hermann Neugebauer zu Kunersdorf als Erzpriester des Archipresbyterats Dels, Kaplan Benjamin Kaps zu Strehlitz als Kuratus in Naselwitz, Pfarrer Adolf Ritter in Altwasser als Erzpriester des Archipresbyterats Waldenburg.

— Am nächsten Sonntag (14. Dezember) trifft der Jahrestag der feierlichen Aufstellung des Bildes unserer lieben Frau von der immerwährenden Hilfe in dieser St. Mathias-Kirche. Die Katholiken Breslau's haben sich schnell und gern daran gewöhnt, ihre Verehrung der Mutter von der immerwährenden Hilfe auf obiges Bild zu konzentrieren. Wer am genannten Tage nach würdigem Empfang der heil. Sakramente der Buße und des Altars vor dem Bilde von der immerwährenden Hilfe die bekannten Ablassgebete auf die Meinung des hl. Vaters verrichtet, gewinnt einen vollkommenen Ablass, welcher auch den armen Seelen zugewendet werden kann. Nach den Tagesbespernen wird vor dem genannten Bilde die betreffende Litanei mit den üblichen Gebeten verrichtet. Die Kirche bleibt den ganzen Tag bis fünf Uhr abends geöffnet.

— Die Sammlungen für das Hager-Deutmal werden bestimmt den 15. d. Mts. geschlossen. Wer noch ein Scherlein für das Deutmal und das Anniversarium spenden will, möge sich also beeilen.

— Herr C. Sterba in Leschnitz hat sich, der „Nst. Ztg.“ zufolge, bereit erklärt, auch das Pfarrhaus zu räumen, wenn er eine Mietsentschädigung von 1000 Mark für das Jahr erhalte.

— Der St. Bonifaciusverein hat seinen Bericht über Einnahme und Ausgabe des Jahres 1883 veröffentlicht. Vereinnahmt wurden mit einem Bestande von 211 039 Mk. 6 Pf. vom Jahre 1882: die Summe von 952 638 Mk. 33 Pf. Die Ausgabe belief sich auf 738 229 Mk. 45 Pf., so daß ein Bestand von 214 408 Mk. 88 Pf. verblieb. Die höchste Einnahme, 122 777 Mk. 84 Pf. erzielte die Erzdiözese Köln; dann kommt Breslau mit 97 852 Mk. 89 Pf. Bis zum Schluß des Jahres 1883 hat der Bonifaciusverein zur Errichtung und Unterhaltung schon früher errichteter Kirchen und Schulstellen in vorwiegend protestantischen Orten 10 433 252 Mk. 65 Pf. ausgegeben. Hieron sind 4 074 992 Mark 9 Pf. zur laufenden jährlichen Unterstützung der Missionen und Schulen, 4 229 093 Mk. 5 Pf. zur Erwerbung von Grundstücken und Herstellung von Kirchen, Pfarr- und Schulhäusern und 2 129 167 Mk 51 Pf. zur verzinlichen Anlage verwendet worden.

— Am 1. Januar l. J. tritt hier die von unseren städtischen Behörden im Anschluß an die städtische Sparkasse einzurichtende Alterssparkasse ins Leben und man hofft nun, daß dieses Institut von der weniger bemittelten Einwohnerchaft fleißig zur vorteilhaften Anlage kleiner Ersparnisse für die Zeit des Alters benutzt werden wird.

— Während des Winters der vergangenen drei Jahre haben in 18 Kreisen des Regierungsbezirks Oppeln ländliche Fortbildungsschulen bestanden. Der Besuch der Schulen, an deren Unterricht im letzten Winter 556 Schüler teilnahmen, war ein reger und bewies das Interesse, welches den Anstalten entgegengebracht wurde. Die zuständigen Minister haben nun auch für den bevorstehenden Winter die Wiedereinrichtung solcher ländlichen Fortbildungsschulen in Obereschlesien genehmigt und die hierzu erforderlichen Mittel zur Verfügung gestellt. Die betreffenden Landräte haben bereits von der vorgesetzten Behörde den Auftrag erhalten, nach Benehmen mit dem Kreis-Schulinspektor dafür Sorge zu tragen, daß die gedachten Schulen unter Beobachtung der für den Unterrichtsbetrieb seither maßgebend gewesenen Grundsätze baldigst wieder eröffnet werden.

— Gewisse Forderungen verfahren bekanntlich am 31. Dezember des dritten Jahres, in welchen sie zahlbar bzw. klagbar waren, also am 31. Dezember 1884 Forderungen aus Geschäften, welche im Jahre 1881 abgeschlossen wurden. Den Bestimmungen unterliegen: 1) Forderungen der Fabrikanten, Kauf- und Handelsleute, Apotheker, Krämer und Händler jeder Art, der Künstler und Handwerker für Waren und Arbeiten ihres Geschäfts; 2) die Forderungen der Wirte und Kostreicher für Beherbergung, für abgegebene Speisen und Getränke und sonstige für ihre Gäste bestrittene Bedürfnisse und Auslagen; 3) Forderungen der Diensthoten, Fabrikarbeiter, Handwerksgehilfen, Tagelöhner und anderer

Handarbeiter, desgleichen der Haus- und Wirtschaftsbeamten, der Handlungsgehilfen und überhaupt aller in Privatverhältnissen stehenden oder gestandenen Personen wegen rückständiger Löhne, Gehälter und Pensionen, sowie wegen ihrer Emolumente und etwaigen Auslagen für die Dienstherrenschaft und die Forderungen der Dienstherrin wegen der an die in 3 genannten geleisteten Vorkäufe; 4) Postporto, Briefträgerlohn, Frachtgelt, Fuhrlohn, Pferdemieth und Botenlohn; 5) die Forderungen der öffentlichen und Privatlehr-, Erziehungs- und Verpflegungsanstalten für Unterricht und Unterhalt, Lehrgeld Vorkäufe und Auslagen für Zöglinge und Lehrlinge; 6) Gehalts- und Auslageforderungen der öffentlichen Anwälte und Notare, Aerzte, Wundärzte, Hebammen, Müller, Feldmesser etc.; 7) Honorarforderungen für Beiträge in Zeitschriften; 8) rückständige Miets- und Pachtgelder und bedungene Zinsen.

— Zur Warnung für Auswanderer gehen der „Nordb. Allg. Ztg.“ folgende Mitteilungen zu: Ein Auswanderungsagent in Antwerpen sucht seit einiger Zeit — anscheinend nicht ohne Erfolg — deutsche Auswanderer unter betrüglischen Vorpiegelungen für die Kolonie Grao Para in Brasilien anzuwerben. Derselbe bietet zu diesem Zwecke Auswanderungsagenten billige Passage nach Brasilien an, indem er denselben als „bar zu bezahlendes Passagegeld“ eine verhältnismäßig geringe Summe bezieht. Hat der Auswanderer dann das geforderte Angelb eingesehen oder sich gar schon nach den Einschiffungshafen begeben, so wird von ihm die Unterzeichnung eines Vertrages verlangt, Inhalt dessen er sich verspricht, noch den 7 1/2fachen Betrag der zuerst bezehnten Summe als „vorgekauften Teil des Passagegeldes“ innerhalb 5 Jahren mit 6 Prozent jährlichen Zinsen an die Direktion der Kolonie Grao Para zurückzahlen. Einer rechtzeitigen Belehrung der Betroffenen sucht der Agent durch den nachstehenden „Rat“, welchen er in den an die Angeworbenen verfaßten lithographierten Schreiben erteilt, vorzubeugen: „Ich rate Ihnen — so heißt es dort —, während der Reise nach Antwerpen niemandem, wer es auch sein möge, die von mir erhaltenen Briefe und Papiere zu zeigen, oder gar auszuliefern, weil solche Personen, welche sich den Auswanderern unter irgend einem Vorwande aufzudrängen suchen, es meistens nur in der Absicht thun, sie irre zu führen oder zu betrügen.“ Mögen die Auswanderer dann in Antwerpen erkennen, in welche Abhängigkeit und in welches Glend sie sich durch Uebernahme einer derartigen Schuldenlast begeben; erfahrungsmäßig ist es für sie dort zu spät, sich dem Netze des Agenten zu entziehen.

**Canth**, 2. Dezember. Am 26. v. Mts. wurde zu Niederstrufe bei Canth durch den Förster Brozowski ein starker Adler geschossen; Flügelweite 2 Meter 8 Zentimeter.

**Zobten**, 2. Dezember. Aus den Brücken bei Qualka am Zobtenberge wurde im Jahre 1820 ein ungeheurer Granitwürfel von ca. 10—12 000 Zentner Schwere ausgehauen. Der Stein sollte das Grabmal des Fürsten Blücher zu Krieblowitz zieren. Doch gelang es nicht, den mächtigen Stein den 2 Meilen weiten Weg fortzuschaffen. Mehrere Arbeiter verunglückten beim Fortwälzen, — zuletzt blieb der Stein bei Rogau, eine halbe Meile von hier, liegen. Vor 25 Jahren (1849) zerschlug man denselben und nahm ihn zum Grunde des Blücher-Deumals in Krieblowitz, das am 26. August 1849 eingeweiht wurde.

**Neumarst**, 3. Dezember. Vorigen Monat drangen zur Nachtzeit Diebe in das Gotteshaus zu Gloschlaw, hiesigen Kreises, ein und erbrachen den Gotteskasten, aus welchem sie den Inhalt von ca. 7 Mk. stahlen. Die Gottesräuber find durch ein nach Norden stührendes Kirchenfenster nach Zertrümmerung desselben eingestiegen und so in das Innere der Kirche gelangt. Auf demselben Wege haben sie ihren Rückweg genommen. Die Einbrecher sind bis heut noch nicht ermittelt.

**Klein-Zöllnig**, 3. Dezember. Gestern fand hier selbst der Einzug unserer neuen Seelsorgers Herrn Grimm in feierlicher Weise statt. Um 12 Uhr langte der Hochw. Herr von Breslau kommend auf dem Bahnhofe zu Bernstadt an und wurde daselbst von dem hiesigen Kirchen- und Gemeindevorstande empfangen. In unserem Dörfchen begrüßten denselben die Herren Geistlichen von Groß-Zöllnig und Sadewitz, sowie die versammelte Gemeinde. Hierauf bewegte sich der festliche Zug unter Glockengeläut und Abingung des Lobenn zur Kirche, wo der neue Seelsorger den sakramentalen Segen erteilte und in kurzen aber ergreifenden Worten auf die Pflichten des Seelsorgers gegen seine Gemeinde und die der Gemeinde gegen den Seelenhirt hinwies. Nach dieser kirchlichen Feier ordnete sich der Zug und nun ging es nach dem geschmückten Pfarrhause, woselbst der hiesige Lehrer den neuen Herrn Pfarrer begrüßte, und mehrere weißgekleidete Schülernamen dem Fest entsprechende Gedichte vortrugen. Mit herzlichlichen Worten dankte und entließ der Hochw. Herr die Gemeinde. Um 1 Uhr mittags fand im Pfarrhause ein fröhliches Festessen statt.

**Schmisch**, 2. Dezember. Die vor 6 Monaten begonnene Ausmalung unserer schönen, großen Pfarrkirche ist nunmehr durch den Maler P. Nowag in Berlin zu allseitiger Zufriedenheit vollendet worden. Die erneuerten Geschnittenen Fresken, sowie die in der zweiten Hälfte der Kirche von Herrn Nowag geschaffenen neuen Figuren machen auf den Beschaener einen imposanten Eindruck. Die Muster für die Ornamentmalerei der Wände, Pfeiler und Bogen hat der Künstler selbst entworfen. Denselben sind die Dekorationen des Louvre aus der Zeit Ludwig XIV. zu Grunde gelegt.

**Strehlen**, 1. Dezember. Gestern nachmittag 4 1/2 Uhr fand der festliche Einzug des am vergangenen Sonntage konstituirten katholischen Gesellenvereins statt. Zur Aufnahme als aktive Mitglieder haben sich bis jetzt 46 hieortwärts arbeitende Gesellen angemeldet, als Ehrenmitglieder sind 22 verzeichnet. Der offizielle Schluß des ersten Vereinsabends erfolgte gegen 7 Uhr, wonach die meisten Mitglieder zur Unterhaltung noch längere Zeit bei einander blieben.

**Münsterberg**, 2. Dezember. In heutiger Stadtverordnetenversammlung wurde Herr Regierungs-Referendar Jung mit 9 von 15 Stimmen zum Bürgermeister gewählt. Wüchte diese Wahl für unsere Stadt eine recht glückliche sein!

**Liegnitz**, 5. Dezember. Der frühere Reichstagsabgeordnete Herr Fabrikbesitzer Richter-Mühlstädt, über dessen Prozeß und Verurteilung wir seiner Zeit eingehend berichteten, ist am 3. d. Mts., nach Verhängung der wegen Majestätsbeleidigung über ihn verhängten Strafe von sechs Monaten, aus dem Gefängnis in Pöthensee entlassen worden.

**Glogau**, 3. Dezember. Gestern nachmittag kamen auf der Oder inmitten der Eischollen zwei prächtige Schwäne angeschwommen. Dieselben sollen bei Schwufen in das Treibeis der Oder geraten sein und sie hatten deshalb, als sie hier anlangen, schon erheblich an Kraft verloren. Gegen 6 Uhr wurde der eine Schwan in der Nähe der Oberbrücke von den Eismassen in die Tiefe gewirbelt, während sein Genosse noch bis gegen 10 Uhr verzweifelte Versuche machte, aus dem Gedränge der Schollen herauszukommen. Endlich erteilte aber auch ihn sein Schicksal. Hilfe konnte den armen Tieren nicht gebracht werden.

**Soyerswerda**, 4. Dezember. Von einem bellagewerten Unfall ist vorige Woche eine Familie in Schwarz-Collm betroffen worden. Der Häusler M. und dessen Ehefrau waren am 13. v. Mts. außerhalb auf Arbeit, während ihre beiden Kinder, ein Knabe von sechs und ein Mädchen von 2 1/2 Jahren, sich mit dem 80 Jahre alten Auszügler M. in der elterlichen Behausung befanden. Der alte, geisteschwache Auszügler soll in Abwesenheit der M.'schen Eheleute deren Kindern ungefähr eine halbe Weinstocke voll Schnaps zu trinken gegeben haben, wovon beide Kinder, besonders aber das Mädchen, derartig betrunken geworden sind, daß die Mutter bei ihrer gegen Abend erfolgten Heimkehr ihr Töchterchen bestimmungslos auf dem Hausflur liegend gefunden hat. Am nächsten Morgen war das Mädchen eine Leiche, während der ältere und kräftigere Knabe das Brauntweingist glücklicherweise überwunden hat.

**Ratibor**, 3. Dezember. Von seiten der hiesigen Post-Direktion werden bei den Uhrmachern Ermittlungen angestellt, ob nicht eine goldene Damenuhr mit Kette und Medaillon zum Verkauf angeboten worden ist. Es ist ein Paket, das genannte Schmuckgegenstände enthält, verloren gegangen und vermutet man einen Diebstahl.

**Ratibor**, 5. Dezember. Während des Rangirens kam gestern nachmittag auf dem Eisenbahnübergange bei der Zuderfabrik gegen 5 Uhr ein Unfall vor, der glücklicherweise keinen Verlust an Menschenleben zur Folge hatte. Die Barriere war geöffnet, wie das während des Rangirens hier meistens der Fall ist, da sonst die Uebergänge nur selten benutzt werden könnten. Nachdem zwei Führer den Uebergang passiert hatten, bemerkte der Bahnwärter, daß die dritte Fuhre nicht mehr ohne Gefahr hinüberkömme und fiel den Pferden in die Äugel. Der Kutscher, der Knecht Johann Krowoski vom Dominium Stadzienna, hieb jedoch auf die Pferde ein und versuchte noch hinüber zu fahren. Mittlerweile brauste die Lokomotive mit einem bedeutenden Anhang von Wagen heran. Der Lokomotivführer konnte trotz häufiger Notsignale den Zug nicht mehr zum Stehen bringen und die Lokomotive ersakle die Pferde und überfuhr beide. Das eine lag, als der Zug zum Stehen gebracht wurde, unter dem Achsflester, das andere zwischen den Vorderrädern. Beide Pferde waren sofort tot. Der Anblick der zerstückten Leiber, aus denen die meisten Knochenente hervorstachen, war ein graufiger. Der Wagen wurde fast ganz zertrümmert. Der Kutscher wurde so heftig weggeschleudert, daß er neben bedeutenden Quetschungen am Rücken einen doppelten Bruch des linken Oberarmes erlitt. Derselbe ist sofort ins städtische Krankenhaus geschafft und mit den heiligen Sakramenten versehen worden.

**Lipine**, 2. Dezember. Ein donnerähnlicher Knall schreckte heut in früher Morgenstunde die Bewohner von Chropaczow aus dem Schlafe. Der Steinbrecher Domainski hat sich für die heutige Schicht Dynamitpatronen zurecht gemacht, und das natürlich wieder einmal am Feuer, am warmen Ofen. Durch irgend eine Veranlassung explodirt eine Patrone. Domainski ist schwer verletzt am Körper, besonders aber an der rechten Hand. Auch die übrigen Personen, die zur Zeit der Explosion in der Stube anwesend und noch im Bette waren, sind mit verunglückt. Seine Frau ist an der Brust, der 13jährige Sohn aber stark am Kopfe verwundet. Außerdem ist durch die Explosion alles in der Stube demolirt; die Fenster sind herausgerissen, der Ofen ist vollständig zertrümmert und Schränke, Bettstellen, Bilder und dergleichen mehr sind zerfallen. Ja, selbst der Dachstuhl des Gebäudes ist etwas gehoben. Man dürfte sich wohl fragen, wie kann man in so grober Weise gegen die Polizeiverordnung, welche die Aufbewahrung von Sprengstoffen in der Wohnung strengstens verbietet, und zumal, wenn man auf die Verordnung Tag für Tag durch seine Vorgesezten aufmerklos gemacht wird, verstoßen?

**Prinzenau**, 1. Dezember. Vorgestern hat auf dem herzoglichen Schlosse hier selbst die Verlobung des Prinzen Ferdinand zu Schleswig-Holstein-Sonderburg mit der Prinzessin Karoline Mathilde zu Schleswig-Holstein-Augustenburg, Schwester der Prinzessin Wilhelm von Preußen, stattgefunden.

**Zabrze**, 5. Dezember. Ein Chauffeurwärter erhängte sich auf dem Boden seines Wohnhauses zu Groß-Panow an einer Kurbel. Der Mann sollte nämlich wegen einer unterlassenen Reparatur an seinem Schornstein eine Polizeistraf zahlen, was er sich vermaßen zu Herzen nahm, daß er sein Leben durch Selbstmord endete.

**Königschütte Os.**, 8. Dezember. Die Vorkommnisse bei den letzten Wahlen weckten bei den Führern der hiesigen Katholiken den Wunsch, doch einen politischen Verein zu bilden, um dadurch jederzeit eine fertige Organisation zu haben. Der Gedanke fand allgemeinen Beifall und wird nächsten Sonntag, den 14. d. Mts., Herr Pfarradministrator Lufaszky eine Versammlung abhalten, um den Verein, den man katholischen Männerverein nennen will, in's Leben zu rufen.

### Zur Erheiterung.

**Schwierige Kollekte.** In einem Landstädtchen wird angekündigt: „Die Vorlesung findet im Freien statt, zur Bestreitung der Kosten werden an der Thür freiwillige Gaben in Empfang genommen.“

**Reserve und Landwehr.** Eine junge Dame begegnet auf ihrer Hochzeitsreise einer ihrer gleichfalls erst kurz verheirateten Freundinnen: „Und Dein Mann?“ — „Und der Deinige?“ — „Während der ersten Zeit war er höchst liebenswürdig, von einer Sorgfalt für mich! Aber jetzt fängt er schon an, sich ein wenig in Reserve zu halten. — Die Freundin erwiderte ganz trocken: „Der meinige ist schon in der Landwehr.“

**Einem Advokaten** war ein Schreiber mit 8000 M. durchgegangen. Kurz darauf erhält der Advokat von ihm folgenden Brief: Hochgeehrter Herr! Da ich zu keinem anderen ein solches Vertrauen habe als wie zu Ihnen, so erlaube ich mir die Anfrage, ob Sie, für den Fall, daß ich erwirkt werde, meine Verteidigung übernehmen wollen. Hochachtungsvoll A. Z.

**Ein Jubiläum am häuslichen Herd.** „Mein Gott, Herr Nachbar, warum haben Sie denn ihre Küchentüre mit Guirlanden geschmückt?“ — „Meine Frau ist soeben ansgegangen, um eine neue Köchin zu suchen, und wenn sie eine bringt, ist's die fünfundschwanzigste in diesem Jahr.“

**Weib — Frau — Gemahlin.** Wenn man aus Liebe heiratet, wird man Mann und Weib, wenn man aus Bequemlichkeit heiratet, Herr und Frau, und wer aus Verhältnissen heiratet, Gemahl und Gemahlin. Man wird geliebt von seinem Weibe, geschont von seiner Frau, gebüdet von seiner Gemahlin. — Die Wirtin besorgt ein Weib, das Haus besorgt eine Frau, den Ton eine Gemahlin. — Wenn man krank ist, wird man gepflegt von seinem Weibe, besucht von der Frau, und nach dem Befinden erkundigt sich die Gemahlin. — Man geht spazieren mit seinem Weibe, man fährt aus mit seiner Frau und macht Partien mit seiner Gemahlin. — Unseren Kummer teilt das Weib, unser Geld die Frau und unsere Schulden die Gemahlin. — Sind wir tot, so beweint uns unser Weib, beklagt uns unsere Frau und geht in Trauer wegen uns unsere Gemahlin.

**Militärisches.** Unteroffizier: „Füßler Lehmann! Mach er „rechts um“ und dann mal „lehrt!“ So! Und nu besieh Er sich mal seinen Tornister von hinten, wie stanbig der aussieht!“

**Das beste Zeugnis.** Erster Student: „Welches Zeugnis ist wohl das Beste unter den Deinen? — Zweiter Student: „Unstreitig das Zmpfszeugnis!“

**Zu Hause geht's anders.** Frau Hauptmann Beißgang (zu ihrer Freundin): „Nein — dieser Heinrich! Ich könnte mich tollachen, wenn ich ihn mit seinen Leuten so herumkommandiren höre. Zu Hause sollte er das einmal versuchen!“

**Nicht nötig.** Tochter: „Ach, Papa, hast Du schon das reizende Bild von Leutnant Pumpwitz als Jockey gesehen? Ich möchte es mir wohl für's Album kaufen.“ — Bankier: „Ist nicht nötig; ich habe ihn bereits im Hauptbuch.“

**Schlechtes Geschäft.** Hans: „Michel, sa e mal, warum is denn der Nachbar Schlaumeier so verdrossen und betrübt?“ — Michel: „Ja, der arme Mann hat Unglück gehabt, er hat falsche Nickelstücker gemacht und wie se fertig war'n, kost' ihm jedes Stück selbst acht Pfenn'ge.“

**Ein schlauer Schulknaube** beantwortete die Frage, wer den englischen Thron bestiegen haben würde, wenn Königin Viktoria in ihrer Kindheit verstorben wäre, kurz und bündig: „Ihr ältester Sohn.“

**Chelisches Glück.** „Wie sich alles ändert!“ sagte eine junge Pariserin zu ihrer Busenfreundin. „Wenn ich an das erste Jahr meiner Ehe mit Julius zurückdenke, welch' ein wolkenloses, himmlisches Glück! Ich hätte ihn aufessen mögen vor Liebe!“ — „Und jetzt?“ — „Jetzt bedauere ich, daß ich es nicht gethan habe.“

**Je nachdem.** Der neue Kommiss eines nordamerikanischen Krämers fragt den Prinzipal: „Was kostet diese Wagenschmiere? Ich sehe keinen Preis notirt!“ — „Das kommt auf den Kunden an“, antwortete der Prinzipal. „Wird Wagenschmiere verlangt, so kostet sie 15 Cts. pro Pfund, verlangt er aber Butter, so fordern Sie 38 Cts.“

**Aus Dankbarkeit.** Neumann: „Sag' mal, Piefke, warum grüßest Du denn den Standsbeamten so uffallend, Du bist doch sonst nicht so heßlich?“ — Piefke: „Ja, wessie, des is aus Dankbarkeit. Es is der eenzige Mensch uff der Welt, der mir mol „jetraut“ hat.“

**Der furchtame Johann.** „Nun, Johann, hast Du schon das Bild für mich erkanden?“ — „Gua' Herre, verzeihen S', ich hab' schon 'boten g'habt — auf einmal ist alles mäuserstill. Hebt da der Ausrufer seinen Stock in d' Häh' und schreit: „Wenn nicht mehr geboten wird, schlag' ich zu!“ Da hab' ich mir dacht, das wart' net ab — und hab' mich drückt.“

**Unsere Kinder.** Elsa: „Wenn ich einmal heirat', dann heirat' ich einen Doktor!“ — Emma: „Und ich einen Leutnant!“ — Elsa: „Was fällt Dir denn ein, Emma! Denk' doch, wenn Krieg ausbricht und der Leutnant totgeschossen wird, dann s'ht Du da — mit Deinen sieben Kindern!“

### Auflösung des Buchstabenrätsels aus Nr. 48.

Pavia  
Ambrosius  
Thara  
Eisen  
Neck  
Marat  
Bertha  
Nock  
Havana  
Woler  
Maria

Pater Abraham  
a Sancta Klara.

### Es lösten richtig:

Heinrich Escherner, Julius Labitzky, Joseph Prans und Karl Schmidt, sämtlich in Gräbtschen. — Joseph und Anna Pflaße in Frobeltwitz. — F. Großpietsch in Striegau. — Franz und Maria S. in Oppeln. — Fra Nitsch in Neudorf bei Canth. — Heinrich Jung in Gäbersdorf. — Jos. Thienz und Joseph Hallmann in Dom. Altwarthau. — Frau Hedwig K. in Liegnitz. — Paul Striekel in Wischdorf bei Neumarkt. — A. Theinert, F. Müller und Maria Poczirigla, sämtlich in Breslau.

### R ä t s e l.

Ein Jäger jagt  
In milder Pofse,  
Ob's nachtet oder tagt,  
Die schwarzen Kofse,  
Die sich zum Zähmen  
Doch nie bequemen.  
Seine goldene Peitsche knakt,  
Daß es weit hin hallt.  
Er jagt sie, als hätten sie Adlerflügel,  
Hin über die prangenden Thäler und Hügel,  
Sie schleudern Steine von ihren Hüfen  
Bei seinem Pfeifen und großen Hüfen;  
Er jagt sie, bis sie im Schweiß stehn,  
Und er mit ihnen muß untergehn.

### Verein der Centrumspartei. Mitglieder-Versammlung

Montag, den 15. December, abends 8 Uhr,  
im großen Saale des St. Vincenzhauses.

### Tagesordnung:

- 1) Vorstandswahl.
- 2) Vortrag des Herrn Redacteur **Dr. Finke.**  
Das Präsidium.

## Das grosse Pelzwaaren-Lager

Ring **M. Boden,** Kürschner-**Breslau,** Ring  
35. **Meister,** 35.

grüne Röhrrseite, parterre, I. und II. Etage,

Prämirt in der „Schlesischen Gewerbe- und Industrie-Ausstellung“  
in Breslau 1881,

empfiehlt

Herrn-Merzpelze ..... von 40 Thaler an  
Herrn-Geh- und Reispelze... von 25 Thaler an  
Comptoir-, Haus- und Jagd-  
Pelzröcke ..... von 10 Thaler an  
Herrn-Schlafpelze ..... von 12 Thaler an  
Livree-Pelze für Kutscher u. Diener von 15 Thaler an  
Elegante Damen-Pelz-Mäntel von 16 2/3 Thlr. an  
Theater-, Ball- und Concert-  
Mad-Mäntel für Damen in ver-  
schiedenen Farben und Mustern... von 13 1/3 Thlr. an  
Damen-Pelz-Jacken ..... von 6 Thaler an  
Fuchsfäcke ..... von 1 1/2 Thaler an

Neueste modernste Damen-Ba-  
retts und Hüte ..... von 2 1/2 Thlr. an  
Große Auswahl von Damen-Pelz-  
Garnituren in Fobel und Wader,  
Herz-, Stunts- und Zitis-Muffen. von 5 Thaler an  
Eisvogel-, Luchs-, Dachs- u. Bären-Muffen von 5 Thaler an  
Waschbar- und Scheitelfassen-Muffen... von 2 1/2 Thlr. an  
Feh-, Bisam-, imitirte Stunts- und Ge-  
notten-Muffen ..... von 2 Thaler an  
Jagd-Muffen ..... von 1 1/2 Thlr. an  
Kinder-Garnituren ..... von 1 Thaler an  
Pelz-Teppiche ..... von 2 1/2 Thlr. an

Extra-Bestellungen werden innerhalb 12 Stunden prompt ausgeführt.

Ring 35. **M. Boden,** Kürschner-**Breslau,** Ring 35.

Inserate müssen spätestens bis Mittwoch mittag in unserer Expedition aufgegeben sein.

### Breslauer Kursbericht

vom 11. Dezember 1884.  
Zu- und ausländ. Fonds, Eisenbahn-  
Prioritäts-Obligationen u.  
Deutsche Reichsanl. 4. .... 103,80 B.  
Pr. konsol. Anleihe 4 1/2. .... 102,45 B.  
do. do. do. 4. .... 103,30 B.  
do. Staats-Schuldsch. 3 1/2. .... 99,75 G.  
Bresl. Stadtkant. 4. .... 101,75 B.  
Schles. Pfdb. a. d. l. 3 1/2. .... 96,70 B.  
do. do. Lit. A. 3 1/2. .... 95,75 B.  
do. do. do. 4 1/2. .... 101,35 B.  
do. do. Lit. C. II. 4. .... 101,55 B.  
do. do. do. 4 1/2. .... 101,35 G.  
Pos. Kredit Pfdb. 4. .... 101,30 B.  
Schles. Rentenbriefe 4. .... 101,70 B.  
do. Pr.-Hüftl.-Obl. 4. .... 101,30 B.  
do. do. do. 4. .... 102,50 B.  
do. Bod.-Kred.-Pfdb. 4. .... 99,20 B.  
do. do. do. 4 1/2. .... 106,75 B.  
do. do. do. 5. .... 103,00 B.  
Oest. Goldrente 4. .... 86,75 B.  
do. Silberrente 4 1/2. .... 68,70 B.  
do. Papierrente 4 1/2. .... 68,25 G.  
Br.-Schw.-Frb. Eisb. Pr. 4. .... 101,60 B.  
do. do. von 1876 5. .... 101,65 B.  
do. do. von 1879 5. .... 101,90 B.

Obschl. Eisb.-Pr. Lit. E. 3 1/2. .... 96,40 B.  
do. do. Lit. D. 4. .... 101,40 B.  
do. do. von 1873 4. .... 101,50 B.  
do. do. Lit. F. 4 1/2. .... 102,85 B.  
do. do. Lit. G. 4 1/2. .... 102,85 B.  
do. do. Lit. H. 4 1/2. .... 102,85 B.  
do. do. von 1874 4 1/2. .... 102,85 B.  
do. do. von 1879 4 1/2. .... 105,25 G.  
do. do. von 1880 4 1/2. .... 103,00 G.  
Dels-Gnosen 4 1/2. .... — G.  
R.-D.-U.-B.-Prior. 4 1/2. .... 102,70 G.  
Bresl.-Warsch. St.-Pr. 5. .... 70,00 B.  
Galiz. (Carl-Ludw.) 4. .... — B.  
Bresl. Diskontobank 4. .... 84,25 B.  
do. Wechselbank 4. .... 96,00 B.  
Deutsche Reichsbank 4 1/2. .... — G.  
Schles. Bankverein 4. .... 101,00 G.  
do. Bod.-Kred.-Akt.-B. 4. .... 110,00 B.  
Oest. Kred. pr. St. 4. .... — G.  
do. Währ. 100 Fl. .... 166,50 B.  
Russ. St.-Bil. 100 S.-Rub. .... 211,70 B.

Roggen pr. 100 Kilo 12 60-13,60 Mt.  
Gerste pr. 100 Kilo 12 00-13,00 Mt.  
weisse 14,50-15,30 Mt.  
Hafer pr. 100 Kilo 12 60-13,30 Mt.  
Mais pr. 100 Kilo 13,30-14,50 Mt.  
Erbsen pr. 100 Kilo 15,60-17,00 Mt.  
Victoria 16,00-19,00 Mt.  
Bohnen pr. 100 Kilo 17,00-19,00 Mt.  
Lupinen pr. 100 Kilo gelbe 7,80-8,70  
Markt, blaue 7,50-8,20 Mt.  
Widen pr. 100 Kilo 12,00-13,50 Mt.  
Kartoffeln pr. 2 Qtr. 8-12 Pfg.  
Heu pr. 50 Kilo 2,80-3,00 Mt.  
Roggenstroh pr. 100 Kilo 3 30-3,80 Mt.

### Preise der Cerealien.

Breslau, 11. Dezember.  
Festsetzungen der Stadt. Marktdeputation.  
(Zu Markt pr. 100 Kilo.)  
schwere mitte ord. B.  
Weizen, weißer.. 15,70 14,10 13,60  
do. gelber.. 15,40 14,10 13,60  
Roggen ..... 13 60 13,10 12,80  
Gerste ..... 15,00 12,80 12,40  
Hafer ..... 13,20 12,80 12,40  
Erbsen ..... 17,50 16,00 14,50  
Spivitus pr. 100 Ltr a 100% 41,30 Mt.  
pr. 100 Du. a 80% 38,01 Mt.

### Breslauer Laubmarkt

vom 11. Dezember.  
Weizen pr. 100 Kilo netto weißer 14,60  
bis 15,80 Mt., gelber 14,30-15,50 Mt.,  
feinsten milden über No. 2 bez.

### Der diesjährige Weihnachts-Ausverkauf

sämmtlicher Artikel unseres Etablissements hat begonnen.  
Wir bieten mit diesem Ausverkauf unserer werthen  
Kundschaft ganz besondere Vortheile, da wir nie-  
mals, wie anderweit üblich, für den Weihnachtsbedarf  
direct billige Stoffe anschaffen, sondern wir haben  
alle unsere Artikel, die wir bekanntlich nur  
in bester Qualität führen, bedeutend im  
Preise zurückgesetzt, um unseren werthen Kunden  
Gebrauch zu geben,

nur gute und gediegene  
Stoffe zu außergewöhn-  
lich billigen Preisen er-  
werben zu können.

Alexander  
& Markt,  
Breslau,  
Ring Nr. 46.

### PATENT-

Besorgung und Verwerthung.  
J. Brandt, Civil-Ingenieur,  
Königgrätzer-Str. 131, Berlin W.

Etabliert  
seit 1873.